Ludwig Snells

politische Wirksamkeit in den Jahren 1812—1827.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

Genehmigt

von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Von

Kurt Richter

aus Berlin-Friedenau.

Tag der mündlichen Prüfung: 23. Juli 1931
Tag der Promotion: 12. Juli 1933

Rud. Bechtold & Comp., Wiesbaden.

44 2

Referenten: Prof. Dr. Meinecke

Prof. Dr. Hartung

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur der erste Teil zum Abdruck. Der Rest soll zum Teil später in den „Annalen des Vereins für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung" erscheinen.

Vorwort.

Eine Darstellung der politischen Wirksamkeit Ludwigs Snells in der unmittelbar auf die Befreiungskriege folgenden Zeit gehört mit zur Geschichte der Anfänge der deutschen Einheitsbewegung. Diese Geschichte aber zeichnet sich aus durch ihre Mannigfaltigkeit und ihren Reichtum an individuellen Zügen. Sie ist in ihren Einzelzügen, mochten sich diese nun in Bewegungen und Gedanken der Zeit oder in einzelnen Persönlichkeiten darstellen, schon oft beschrieben worden, aber sie hat ihre Anziehungskraft noch nicht verloren. Der Individualismus der Zeit fand sich hier einmal zu einer von einer grossen Idee getragenen gemeinsamen Bewegung zusammen, und dies gegenseitige Durchdringen des Allgemeinen mit dem Individuellen ist es, was immer wieder zur Betrachtung angeregt hat. Denn, so bemerkt Ernst Müsebeck (in seinem Aufsatz: „S. P. Martin und H. R. v. Plehwe, zwei Vertreter des deutschen Einheitsgedankens von 1806 bis 1820“, Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Band 2, S. 76), „was diese Männer und Jünglinge“, die Träger der deutschen Einheitsbewegung, „aneinander band, ruhte nicht auf einer gleichartigen sittlich-religiösen oder wissenschaftlichen Theorie, sondern auf der Übereinstimmung der praktischen Tendenz; in ihnen lebte eine heisse, oft unzähmbare Sehnsucht nach der Tat der inneren und äusseren Befreiung und nach der volkstümlichen Einheit des Vaterlandes. So gewährt es einen intimen Reiz, in die Verschiedenartigkeit ihrer persönlichen Entwickelung zu schauen, den inneren Gedanken und äusseren Einwirkungen nachzugehen, die sie zu diesem gemeinsamen Ziele führten. Die Mannigfaltigkeit ihrer Erlebnisse war so stark und so individuell ausgestaltet, dass die Quellen persönlichen Wachsens unendlich reich sind, bis sie ein gemeinsames Flussbett finden, das sie alle aufnimmt, den Kampf gegen die napoleonische Weltherrschaft“.

Müsebeck sieht aber auch die Probleme, die sich in diesem Augenblick einstellten, und er formuliert sie so: „Wird der gemeinsame Wille, die Massenenergie sittlich so stark und in sich gefestigt, werden die Ziele von den einzelnen intellektuell so scharf erfasst sein, dass sie alle Widerstände kühn zerbrechen, die ihnen von innen heraus erwachsen, dass sie alle Missverständnisse überwinden, die ihnen von aussen her entgegengebracht werden? . . . Und weiter: Haben sich nicht vielleicht gleich bei der Vereinigung so sehr divergierende Kräfte zueinander gefunden, dass sie sich gegenseitig aufheben oder dass die

Wirkungen schliesslich auseinander laufen, wie etwa ein Strom trotz seiner Grösse und trotz seiner Einheit vor der Mündung doch noch in verschiedene Arme sich teilt?" — So käme, meint Müsebeck, der Kenntnis des inneren und äusseren Lebensganges solcher Persönlichkeiten, die in der Weite der Bewegung gestanden hätten, ausserdem eine prinzipielle Bedeutung zu: nur durch sie sei es möglich, ein sicheres geschichtliches und nicht doktrinär bestimmtes Urteil darüber zu gewinnen, warum sie ein solches Ende habe nehmen müssen, wie es tatsächlich geschehen sei.

Die von Müsebeck aufgeworfenen Probleme haben auch für die politische Wirksamkeit Ludwig Snells eine tiefgreifende Bedeutung. Seine eigene politische Entwicklung ist eine einzige Auseinandersetzung mit den inneren und äusseren Widerständen, die seiner politischen Zielsetzung im Wege standen. Dann aber ist Ludwig Snell in den dreissiger Jahren ein Wortführer des Radikalismus in der Schweiz geworden, und es erhebt sich nun die Frage: wie war eine solche Entwicklung möglich? Ist sie nicht ein Beweis dafür, welche Möglichkeiten der Entwicklung in der deutschen Einheitsbewegung in ihren Anfängen verborgen ruhten? Die Antwort auf diese Frage wird in der vorliegenden Arbeit zu geben sein.

Das Quellenmaterial, auf dem die Arbeit beruht, besteht vor allem aus den Papieren Ludwig Snells, die bei seiner Verhaftung am 9. Januar 1820 der Beschlagnahme verfielen, sowie aus den Protokollen über die Vernehmungen, denen er sich während der Dauer der Untersuchung unterziehen musste und die von dem in dem Verfahren gegen E. M. Arndt und die Brüder Welcker bekannt gewordenen Hofgerichtsrat Pape geleitet wurden. Darüber hinaus konnten die Akten des Ministeriums über die Untersuchung gegen Ludwig Snell, die Akten des Koblenzer Konsistoriums und des Oberpräsidiums der Rheinprovinz über die Reorganisation des Wetzlarer Gymnasiums und einige Archivalien des Wiesbadener Staatsarchivs für die Arbeit benutzt werden. Die Vorträge der Mainzer Zentraluntersuchungskommission wurden, soweit sie in den Untersuchungsakten gegen Snell in Abschriften vorhanden waren, herangezogen, jedoch nur in unwesentlichen Punkten benutzt; wo es immer möglich war, wurde auf die ursprünglichen Protokolle zurückgegriffen.

Im ganzen müssen wir Späteren den Untersuchungen jener Zeit insofern wenigstens dankbar sein, als uns durch sie in vielen Fällen die Grundlagen erhalten geblieben sind, aus denen wir eine genaue geschichtliche Kenntnis der Zeit und ihrer Persönlichkeit schöpfen können. Dies gilt insbesondere auch für die Kenntnis der Persönlichkeit Ludwig Snells. Die Arbeit des Seminarlehrers Stiefel (Dr. Ludwig Snells Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der regenerierten Schweiz, bearbeitet nach den von dem Verstorbenen hinterlassenen Papieren und Schriften. Zürich 1858) enthält für unsere Zeit nichts, was den Wert als Quelle beanspruchen kann.

Erstes Kapitel.

Erziehung, Studien, Beruf.

Johann Philipp Ludwig Snell war am 6. April 1785 in Idstein im Taunus geboren, wo sein Vater erst Prorektor, dann Rektor des Gymnasiums war. Dieser, Christian Wilhelm Snell, entstammte einer alten nassauischen Pfarrersfamilie, die mehrere Generationen hindurch die Pfarrei Dachsenhausen innehatte; da diese unter dem Patronat der Freiherrn vom Stein stand, sollen sich daraus später Beziehungen zwischen den Brüdern Snell und dem Minister vom Stein ergeben haben.[1]) Unter seinen vier Brüdern stand Ludwig Snell der älteste, Friedrich, später Pfarrer zu Nauheim bei Kirberg, in der Jugend besonders nahe, der ihm auch in seiner Gesinnung und Veranlagung verwandt war; mit seinem um vier Jahre jüngeren Bruder Wilhelm, dem späteren Kriminalrichter in Dillenburg, brachten ihn erst zukünftige Ereignisse in engere Verbindung. In der Geschichte der Demagogenverfolgung sind nur die Brüder Ludwig und Wilhelm Snell bekannt.

Auf die früheste geistige Entwicklung Ludwig Snells hat der Vater den starken Einfluss gehabt, den er als Lehrer und Rektor des Idsteiner Gymnasiums auf alle seine Schüler ausübte. Der spätere Professor und Oberschulrat Christian Wilhelm Snell war ein anerkannt tüchtiger Schulmann; streng und milde zugleich, verstand er es, bei seinen Schülern Lust und Liebe zum Arbeiten und Lernen zu erwecken. Auch als philosophischer Schriftsteller der kantischen Richtung trat er hervor; und so war es ein philosophischer Geist, der dem Gymnasium in Idstein das Gepräge gab.[2]) Ludwig Snell war anfangs ein etwas schwerfälliger und langsamer Schüler, aber dann packte ihn der Lerneifer, so dass der Vater später bezeugen konnte, dass sein Sohn Ludwig schon als Schüler eine vorherrschende Neigung zu den humanistischen Studien zu erkennen gegeben

Abkürzungen:

A. D. B. = Allgemeine Deutsche Biographie.
Qu. = Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der Deutschen Einheitsbewegung. 13 Bde. Heidelberg 1910 ff.
St. A. Kobl. = Staatsarchiv Koblenz.
St. A. Wiesb. = Staatsarchiv Wiesbaden.
Die Akten aus dem Preuss. Geh. Staatsarchiv Berlin sind nicht besonders gekennzeichnet.

---

[1]) Vgl. die Angaben bei W. Sauer, Das Herzogtum Nassau in den Jahren 1813/20 (Wiesbaden 1893), S. 40 Anm. 1.

[2]) Vgl. über den Vater die Bemerkungen bei Fr. Meinecke, Die deutschen Gesellschaften und der Hoffmannsche Bund (Stuttgart 1891) S. 21, und die Schrift: Zur Erinnerung an Dr. Chr. W. Snell (Wiesbaden 1840). A. D. B. 34, 503 ff.

habe, in welchen er den meisten seiner Mitschüler voraus gewesen sei.[3]) Der kontemplativen Natur Ludwig Snells sagte die philosophische Denkweise des Vaters besonders zu, und die Lehre Kants, die der Vater vertrat, schlug bei ihm unter allen seinen Brüdern am tiefsten Wurzeln.

Während der Universitätszeit, die Ludwig Snell als Student der Theologie zusammen mit seinem Bruder Friedrich in Giessen verbrachte, bewies er ein reges wissenschaftliches Interesse und betrieb seine Studien unter einem umfassenden Gesichtskreis. Theologie und Philologie, für die, wie der Vater sagt, die Vorliebe sich bei ihm erhalten hatte, waren die Hauptfächer, mit denen er sich auf den Beruf vorbereitete. Daneben hörte er Vorlesungen über Natur- und Völkerrecht bei dem Juristen Grolmann[4]) und philosophische, mathematische und geschichtliche Kollegs bei dem Philosophen Friedrich Wilhelm Daniel Snell, einem Bruder seines Vaters, der mit diesem auch die philosophischen Anschauungen teilte.[5]) Eine Übersetzung und Erläuterung des Diogenes Laertius, die er zum Abschluss des Studiums mit seinem Bruder gemeinsam herausgab,[6]) liess nach Ansicht des Rezensenten in der Halleschen Literaturzeitung[7]) Talent zum wissenschaftlichen Arbeiten erkennen.

Nach Vollendung des Studiums gab Ludwig Snell als Kandidat Privatunterricht in der Grafschaft Itter. Zwei Jahre darauf wurde er als Vikar nach Mosbach im Herzogtum Nassau berufen, wo er ein halbes Jahr lang die geistlichen Geschäfte versah. Noch im gleichen Jahr 1808 wurde ihm die vakant gewordene Stelle des Konrektors am Idsteiner Gymnasium übertragen; er kam also zur Ausbildung seiner praktischen pädagogischen Fähigkeiten wieder in die Hände des Vaters und fand auch hierbei dessen Anerkennung, so dass er im Winter 1813 zur Prorektoratsstelle, welche die höchste Lehrstelle unter dem Rektorat war, aufrückte. „Ich habe hierüber weiter nichts zu sagen," so lautet das Urteil des Vaters über diese Zeit, „als dass mein Sohn auch auf diesem gewiss nicht leichten Posten, sowohl durch Gründlichkeit und gute Methode im Unterrichte, als auch durch eine zweckmässige Disziplin sich meine, des Publikums und seiner hohen Vorgesetzten Zufriedenheit nebst dem Zutrauen, der Achtung und Liebe seiner Schüler erworben . . . hat".[8])

In die Jahre seiner Idsteiner Tätigkeit als Prorektor fielen die grossen politischen Ereignisse der Befreiungskriege. Die schweren Kriegsjahre bedeuteten für das Idsteiner Gymnasium eine ernste Belastungsprobe, aus der es unge-

[3]) Oberschulrat Snell an Landrat Furkel, Idstein 2. Mai 1817. (St. A. Kobl.)

[4]) Grolmann war ein bekannter Rechtslehrer und Freund des Kriminalisten Anselm v. Feuerbach; später wurde er hessischer Staatsminister. Seine Vorlesungen sollen wegen der Klarheit und Deutlichkeit seines Vortrags viel besucht gewesen sein. Vgl. K. Esselborn, K. L. W. v. Grolmann in Giessen. Archiv für hess. Geschichte und Altertumskunde, N. F. 5, 406 ff., besonders S. 461. A. D. B. 9, 713 f.

[5]) Vgl. A. D. B. 34, 506. Über die Vorlesungen, die L. Snell in Giessen gehört hat, unterrichten Zeugnisse (Giessen, 20. März 1806), die bei den Akten liegen. (St. A. Kobl.)

[6]) Über Leben und Meinungen der ersten griechischen Philosophen. Aus Diogenes Laertius übersetzt und mit historischen und philosophischen Anmerkungen begleitet von Joh. Friedr. und Phil. Ludw. Snell. Giessen 1806.

[7]) Nr. 294 vom 13. Dezember 1806.

[8]) Oberschulrat Snell an Landrat Furkel, Idstein 2. Mai 1817. (St. A. Kobl.)

schwächt hervorging; für Ludwig Snell wurden sie der Anlass zu politischen Gedanken und zu politischer Betätigung, was weiter unten eingehend darzustellen sein wird. Der Verärgerung über sein öffentliches Hervortreten in dieser Zeit, das bei der nassauischen Regierung entstanden war, mochte wohl zuzuschreiben sein, dass ihm bei der Neuorganisation des nassauischen Schulwesens im Jahre 1817, als das alte Gymnasium in Idstein aufgelöst wurde, eine Stelle in Dillenburg angewiesen wurde, die er als nicht angemessen ausschlagen zu müssen glaubte. Dies führte im Sommer 1817 zu seiner Entlassung aus nassauischen Diensten.

Damit waren zugleich die pädagogischen Lehr- und Prüfungsjahre Ludwig Snells endgültig beendet; die Zeit freien und selbständigen Wirkens schien gekommen. Der Zufall bot die Hand: im Frühjahr 1817 wurde von der preussischen Regierung die Wiederherstellung des in der Kriegszeit in Verfall geratenen Gymnasiums in Wetzlar beschlossen. Der Landrat des Kreises Wetzlar Furkel, der sich rühmte, zu den „in Idstein erzogenen Männern“ zu gehören, welche „mit unendlicher Liebe an ihrem alten Lehrer, dem Professor Snell, und dessen Familie hangen“, brachte in einem Schreiben an das Konsistorium in Koblenz den Prorektor Snell zu Idstein für die Direktorstelle am Wetzlarer Gymnasium in Vorschlag.[9]) Er wusste oder glaubte zu wissen, dass dieser die Stelle, falls sie ihm angeboten würde, annehmen werde. Dies wurde bestätigt durch briefliche Mitteilungen, die Ludwig Snell dem Landrat machte, als dieser ihn von seinem Vorschlag in Kenntnis gesetzt hatte.[10]) Ihm war es willkommen, wie er schrieb, die Möglichkeit zu erhalten, seinen Lebenstraum, „durch Bildung und Erziehung in dem grossen Entwicklungswerke der Menschheit eine Stelle einzunehmen“, in einem grösseren Lande zu verwirklichen. Furkel schaffte daraufhin die nötigen Unterlagen herbei und verstand es anscheinend, die Wetzlarer Schulkommission, die sich anfangs gegen die Kandidatur Ludwig Snells gesträubt hatte, für ihn zu gewinnen.[11]) So kam es, dass das Konsistorium — Referent war Johannes Schulze, der die Neueinrichtung des Wetzlarer Gymnasiums beim Ministerium durchgesetzt hatte — Ludwig Snell als Direktor und ersten Oberlehrer am Wetzlarer Gymnasium beim Minister vorschlug, „da er immer einen wahrhaft teutschen Sinn überall ausgesprochen hat und deshalb auch eine Versetzung in die diesseitigen Lande sehnlichst wünscht“.[12]) Da das Ministerium den Vorschlag des Konsistoriums genehmigte, so erhielt Ludwig Snell im Juli 1817 die Berufung, die er mit innerer Zustimmung annahm.[13]) Am 3. November 1817 konnte dann das Gymnasium in Wetzlar unter seiner Leitung mit 60 Schülern in vorläufiger Gestalt bereits eröffnet werden.

---

[9]) Landrat Furkel an das Konsist. Koblenz, Wetzlar 28. April 1817. (St. A. Kobl.)

[10]) L. Snell an Landrat Furkel, Idstein 2. Mai 1817. (St. A. Kobl.)

[11]) Furkel an das Konsist. Koblenz, Wetzlar 1. und 6. Mai 1817. Berichte der Schulkommission an das Konsist. Koblenz vom 3. und 12. Mai 1817. (St. A. Kobl.)

[12]) Bericht des Konsist., Koblenz 16. Mai 1817. Rescript d. Min. d. J., zweite Abt., Berlin 2. Juni 1817. Über Schulzes Mitwirkung bei Snells Ernennung vgl. C. Varrentrapp, Johannes Schulze (Leipzig 1889), S. 211 ff.; Meinecke, S. 68. Von einer Vermittlung Steins und des Oberpräsidenten Grafen Solms-Laubach, von der Sauer spricht (S. 40 Anm. 1), finde ich in den Akten keine Spur.

[13]) L. Snell an das Konsist. Koblenz, Weilburg 12. Juli 1817. (St. A. Kobl.)

Der Fortgang, den die Entwicklung des Wetzlarer Gymnasiums nahm, war günstig, und Ludwig Snell erntete für seinen rastlosen Eifer den Dank seiner vorgesetzten Behörden. Der Staatskanzler Hardenberg selbst äusserte seine Zufriedenheit, und das Ministerium bewilligte mit grösster Bereitwilligkeit alle Anträge, die das Konsistorium für das Wetzlarer Gymnasium stellte, weil es der Ansicht war, dass „eine Anstalt, in welcher der innere Trieb zum Bessern sich so wirksam äussert, auch alle mögliche Unterstützung verdient".[14]) Schliesslich wurde Snell noch zum Inspektor der evangelischen Elementarschulen der Stadt Wetzlar ernannt, was das Konsistorium als einen abermaligen Beweis seines Zutrauens ansah.[15])

Diese offenbar glückliche und erfolgreiche Schullaufbahn Ludwig Snells wurde durch die gegen ihn im Jahre 1820 eingeleitete Untersuchung jäh abgebrochen. Es eröffnete sich, den preussischen Behörden nur zum Teil bekannt, vielleicht von ihnen auch kaum geahnt, eine neue Perspektive auf den Politiker Snell, die mit seinem Wirken als Gymnasiallehrer und -direktor scheinbar nur geringe Berührungspunkte hatte. Aber dennoch bedingte in der Tiefe das eine das andere, der Lehrer den Politiker wie auch der Politiker den Lehrer, und vor allem war die geistige Grundlage, auf der beide fussten, die gleiche. Diese gilt es daher noch genauer zu betrachten.

Die ersten Grundlagen seines geistigen Selbst, die Ludwig Snell ja von seinem Vater als seinem Erzieher und Lehrer empfangen hatte, bestanden nicht so sehr in bestimmten Kenntnissen oder festen Meinungen; vielmehr hatte der Vater das Ziel seiner Erziehung vor allem in der Entwicklung der vorhandenen Anlagen und Fähigkeiten des zu Erziehenden erblickt. Diese universalistische Grundlage der Erziehung hatte bei Ludwig Snell in der Weite seines Gesichtskreises beim Studium schon die erste Frucht getragen. Andererseits aber war Ludwig Snell in philosophischer Hinsicht vom Vater die Richtung auf die kantische Philosophie mitgegeben worden. Im Jahre 1817 stellte sich ihm daher seine philosophische Stellungnahme so dar, als habe er mit der durch F. H. Jacobi und J. Fr. Fries verbesserten, wie er meinte, kritischen Philosophie seine philosophischen Überzeugungen geschlossen, „weil ihm diese Denkart allein die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes zu befriedigen scheine und weil er die andern neuern Abarten des Kritizismus für eitle Geisterseherei, die sich mit lachendem Unglauben ende, halte".[16]) Das bedeutete doch, dass er im Fahrwasser der kantischen Philosophie geblieben war, wenn auch die Berufung auf den „Glaubensphilosophen" Jacobi dem zu widersprechen schien; aber hierin lag wohl nur eine besondere Betonung des religiösen Elements, das bei Ludwig Snell auch stets eine, wenn auch nicht entscheidend wichtige Rolle gespielt hat. Denselben Geist kantischer Philosophie wies eine kleine Schrift über die Geschichte der alten Philosophie auf, die Ludwig Snell anscheinend ebenfalls im

---

[14]) Hardenberg an Snell, Berlin 18. März 1818. Konsist. an Snell, Koblenz 18. Juni 1818 (St. A. Kobl.)

[15]) Konsist. an Snell, Koblenz 12. Juni 1818. (St. A. Kobl.)

[16]) L. Snell an Furkel, Idstein 2. Mai 1817. (St. A. Kobl.)

Jahre 1817 verfasst hat.[17]) Meinte er hierin doch, dass das „echte reine Sittengesetz der neuern Philosophie“ klar den Gedanken enthielte: „nur die Maxime sei sittlich gut, die ein allgemeines Gesetz für Vernunftwesen werden könne, in eine allgemeine Gesetzgebung passe“, was doch nur eine Umschreibung von Kants kategorischem Imperativ war.

Eine andere Frage ist, ob Ludwig Snell durch Kants Schriften unmittelbar beeinflusst worden ist oder nur von Anhängern Kants, seine Philosophie verteidigenden oder „verbessernden“ philosophischen Schriftstellern. Das letzte ist das wahrscheinlichere, wie auch schon Snells oben angeführte Ausserung über seine philosophischen Überzeugungen aus dem Jahre 1817 zeigte; denn so oft er sich auf philosophische Schriftsteller beruft, Kants Name ist nie unter ihnen. Unmittelbar beeinflusst wurde Ludwig Snell dagegen durch die Philosophie Fichtes oder, wie wir einschränkend sagen müssen, durch die Ethik oder „praktische“ Philosophie Fichtes; denn auf diese Gebiete beschränkte sich später das philosophische Interesse Ludwig Snells; ein umfassender philosophischer Kopf ist er nicht gewesen. Wann dieser Einfluss Fichtes auf Ludwig Snell wirksam geworden ist, ist nicht auszumachen; man könnte vermuten, dass Fichtesche Gedanken zuerst auf dem Umweg über Luden an ihn herangetragen worden sind, aber dafür fehlen konkrete Beweise. Die erste greifbare Spur von Fichteschem Einfluss, die wir finden, ist aus Snells Wetzlarer Zeit; damals versah er den Aufsatz eines Schülers, der zum Vortrag bei einer öffentlichen Schulfeierlichkeit bestimmt war, mit Zusätzen, die er später als „Reminiszenzen aus Fichtes Buch über die Bestimmung des Gelehrten“ erklärte.[18]) Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man Ludwig Snells Bekanntschaft mit Fichte schon in einer früheren Zeit ansetzt, denn seine Aufsätze und Briefe, die in der Zeit vor Wetzlar liegen, enthalten schon deutliche Anklänge an Fichtesche Gedanken.

Ludwig Snell beschäftigte sich aber nicht nur mit reiner Philosophie, sondern sein Bemühen war auch, das „historische Studium in philosophischem Geiste“ zu betreiben. „Insofern . . . (die) historische Entwicklung eines Volkes,“ schrieb er an Landrat Furkel, „in seiner individuellen Form ein successives Streben nach den ewigen Vernunftideen ist, habe ich die wichtigsten Werke studiert, um mich darin zu belehren, und ich hielt immer diejenigen Geisteswerke, welche der Drang grosser Ereignisse eingab, in dieser Hinsicht für weit lehrreicher als die trockenen philosophischen Kompendien . . .“ Unter den Autoren, die er auf diese Weise gelesen und studiert hatte, zählte er Locke (Two treatises of government), Algernon Sidney,[19]) Rousseau, Sieyès usw. auf. Es waren also die englischen und französischen Vorläufer, wenn man so sagen will, einer liberalen und radikalen Staatstheorie, mit denen Ludwig Snell sich

[17]) P. L. Snell, Geschichte und Literatur der alten Philosophie. Neue umgearbeitete Aufl. Giessen 1819. In: Handbuch der Philosophie für Liebhaber von Dr. Chr. W. Snell und Dr. Fr. W. D. Snell, achten Teils erste Abteilung. Dass die Schrift bereits 1817 erschienen war, scheint daraus hervorzugehen, dass Landrat Furkel am 1. Mai 1817 einen „kurzen Abriss der Philosophie, verfasst von Ph. L. Snell“, dem Konsistorium übersandte.

[18]) Vernehmung Wetzlar, 29. Februar 1820.

[19]) Englischer Politiker des 17. Jahrhunderts, Vorkämpfer der „glorreichen“ Revolution, der ein Buch „Discourses concerning government etc.“ (1698) geschrieben hat.

beschäftigt hatte. Man möchte daher gern wissen, wann Snell auf ihre Schriften hingelenkt wurde, aber hier sind wir nur auf ungefähre Angaben angewiesen. 1816 schrieb Snell über seine historischen Studien, er habe mit diesen in den letzten Jahren stets das Studium der Staatsphilosophie und Politik verbunden.[20]) Es scheint daher, als sei das Studium dieser Denker nicht so sehr durch sein geschichtliches, als durch sein erwachendes politisches Interesse angeregt worden; sein historisch-philosophisches Studium hat also nicht dazu beigetragen, dieses zu erwecken, sondern nur, ihm Richtung zu geben.

Als seinen Lehrmeister in der Politik aber sah Ludwig Snell den Historiker Heinrich Luden an, den er auch einmal als seinen „Führer in seinen Ansichten über Geschichte" bezeichnet hat.[21]) „Unter den Lehrbüchern der Politik würde ich," schrieb er an Furkel, „wenn das Ganze mehr auf Staatsprinzipien gebaut wäre, nichts Vorzüglicheres wissen als das Lehrbuch von Luden". Ludens „Politik"[22]) blieb ihm immer vorbildlich, ebenso wie Ludens Aufsatz über „Das Vaterland oder Staat und Volk" in den drei ersten Heften der Nemesis.[23]) Dem Einfluss Ludens wird vor allem das Verdienst zuzuschreiben sein, von der geschichtlich-philosophischen Seite her mitgeholfen zu haben an der politischen Erweckung Snells, zu der der Anstoss freilich von aussen kam.

Neben dem philosophischen war es eben vornehmlich das geschichtliche Interesse, das den Boden für Ludwig Snells politisches Denken und für seine politische Wirksamkeit vorbereitete. Über seine geschichtlichen Kenntnisse wissen wir nur, was er selbst im Jahre 1816 an Ludwig von Mühlenfels darüber geschrieben hat. Ehemals, hiess es da, habe er viel darin getan — neuerlich hauptsächlich die Geschichte Roms und Griechenlands, dann die neuere Universalgeschichte bis auf das 15. Jahrhundert und den Geist der neuesten Ereignisse — zumal der französischen Revolution — studiert. 1817 in seinem Schreiben an den Landrat Furkel drückte er sich so aus: er sei keinem Teile der Geschichte ganz fremd; doch habe er vorzüglich die Geschichte der alten Republiken, die Geschichte Deutschlands und die der letzten Jahrhunderte in ihrem Zusammenhange als allmähliche Entwickelung zu den endlichen grossen Katastrophen betrieben. Das bedeutete doch, nur etwas vorsichtiger ausgedrückt, im Grunde dasselbe, was in dem Brief an Mühlenfels stand. Ludwig Snells geschichtliches Interesse war also von den jüngsten Zeitereignissen nicht unberührt geblieben; sie hatten ihm neue Gesichtspunkte gegeben, unter denen er das geschichtliche Studium betrieb. Es bestand demnach eine merkwürdige Wechselwirkung zwischen dem geschichtlichen und politischen Interesse Ludwig Snells; wie jenes nicht unbeteiligt war an dem Erwachen seines politischen Sinns, so hatte dieses wiederum befruchtend auf sein historisches Studium eingewirkt. Wie ernsthaft Ludwig Snell dieses aber betrieb, zeigt, dass er einmal, als die Ver-

[20]) Brief an Ludwig von Mühlenfels o. D. (1816).

[21]) L. Snell an Furkel, Idstein 2. Mai 1817. Über Luden vgl. D. Schäfer, Preuss. Jahrb. 46, 379 ff.; F. Herrmann, Diss. Leipz. 1904; H. Ehrentreich, Qu. 4, 48 ff.; E. Reissig, Zeitschrift des Vereins für Thüring. Geschichte und Altertumskunde, N. F. 23 und 24.

[22]) H. Luden, Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik Erste Abteilung. Jena 1811.

[23]) Nemesis I. 1814. S. 14 ff., 192 ff., 303 ff.

hältnisse in Nassau sich für ihn zuspitzten, daran dachte, einen akademischen Wirkungskreis in dem „Unterricht in Geschichte und verwandten Kenntnissen" zu finden.[24])

Ludwig Snells historische Studien, mit denen er nach dem Zeugnis von 1816[25]) „in den letzten Jahren stets das Studium der Staatsphilosophie und Politik verbunden" hatte, können wir zum Teil wenigstens verfolgen in den Notizbüchern, in die Snell seine Bemerkungen über gelesene Schriften und Auszüge daraus einzutragen pflegte und deren Inhalt wir durch die Verhöre, die darüber angestellt worden sind, rekonstruieren können. Es ist wiederum bezeichnend, dass die ersten Aufzeichnungen nach Ludwig Snells Angabe[26]) „kurz nach Auflösung des Rheinbundes" niedergeschrieben sind; denn von dieser Zeit der „Auflösung des Rheinbundes" her datierte er selbst, wie wir später sehen werden, das Erwachen seines politischen Interesses. Diese ersten Aufzeichnungen waren „durch eine Stelle in Rabaut: Geschichte der französischen Revolution veranlasst"[26a]); damals also schon begann Ludwig Snell sich mit der Geschichte der französischen Revolution eingehender zu beschäftigen. Es folgen dann Stellen aus Luden — ob aus der „Nemesis" oder „Politik", wusste Snell nicht mehr anzugeben — Auszüge aus Friess und Bemerkungen darüber, „historische" Auszüge und Auszüge aus der „älteren Geschichte der Philosophie", die Snell sich wahrscheinlich für seine Schrift vom Jahre 1817 gemacht hatte; aber es ist nicht möglich, aus dieser Feststellung chronologische Schlüsse zu ziehen, weil die Anordnung der Notizbücher nicht chronologisch ist. Man findet dann weiter Auszüge und Notizen aus Zeitschriften, darunter Stellen aus den „Deutschen Blättern" des Buchhändlers Brockhaus über Pressfreiheit, Stellen aus „Berlepsch"[27]), aus Constant de Rebecque[28]) „Über den Geist stehender Heere" und wiederum aus der „Nemesis". In einem Notizbüchlein waren Auszüge nach Rubriken geordnet, darunter eine Rubrik „Prinzipien der Gesetze", welche Auszüge aus Justus Mösers „Patriotischen Fantasien" enthielt; in diesem Büchlein fanden sich auch Sätze über die Unabhängigkeit der Gerichte und die bürgerliche Gleichheit, die Snell als Notizen aus „Rabaut" erklärte. Unter der Rubrik „Höchster Gesichtspunkt für die politische Geschichte" war der erste Satz aus Fries' philosophischem Roman „Julius und Euagoras".[29]) Autoren, die hier noch auftauchten, waren Sidney, Joel Barlow,[30]) noch einmal Justus Möser mit seinen „Patriotischen Fantasien" und „Vogt: Über deutsche Geschichte und Verfassung".[31]) Schliesslich fanden sich noch Exzerpte aus

[24]) Brief an Mühlenfels o. D. (1816).

[25]) Siehe oben.

[26]) Vern., Wetzlar 16. Februar 1820.

[26a]) J. B. Rabaut: Précis historique de la Révolution Française . . . suivi de réflexions politiques sur les circonstances. 6e éd. Paris 1813.

[27]) Gemeint ist wahrscheinlich Friedr. Ludw. v. Berlepsch, der durch seine „Pragmatische Geschichte des landschaftlichen Finanz- und Steuerwesens der Fürstentümer Calemberg und Göttingen" (1799) bekannt war. A. D. B. 2, 403 f.

[28]) 1767–1830, französischer Schriftsteller und liberaler Politiker.

[29]) J. Fr. Fries: Julius und Euagoras. Heidelberg 1814.

[30]) 1755–1812, amerikanischer Dichter und Staatsmann.

[31]) Gemeint ist wahrscheinlich die Schrift von Niclas Vogt: Die deutsche Nation und ihre Schicksale. Frankfurt a. M. 1810.

Fries' Schrift „Über den deutschen Bundesstaat“,[32]), sowie Bemerkungen, die durch Fries' Staatslehre veranlasst waren.

Es ist hier noch nicht der Ort, alle Schlüsse, die sich aus diesem Befund ergeben, zu ziehen. Hier ist es nur wertvoll festzustellen, dass diese Notizbüchlein, durch die Ludwig Snells Angaben über seine Lektüre und seine Studien unmittelbar zu kontrollieren sind, diese Angaben im wesentlichen zu bestätigen scheinen. Unter den Autoren treten besonders Luden und Fries hervor, was unserer vorhin ausgesprochenen Annahme über Ludwig Snells geistige Beeinflussung wenigstens nicht widerspricht; von Interesse ist es zu sehen, dass Ludwig Snell auch Justus Mösers berühmtes Buch studiert hat. Dass er auch historisch-politische Werke englischer und französischer Autoren gelesen hat, wird uns ebenfalls hier bestätigt. Der Ausfall anderer Autoren dagegen, deren Einfluss auf Ludwig Snell wir vorhin festgestellt haben, wie etwa den Fichtes, braucht noch nichts zu besagen; denn es ist doch höchst unwahrscheinlich, dass wir in den aufgefundenen 13 Büchelchen den gesamten Notizenkram Snells vor uns haben. Vieles davon mag im Laufe der Jahre und allein schon bei dem Umzug nach Wetzlar verloren gegangen sein.

Den Ernst und die Gründlichkeit, mit der Ludwig Snell seine historisch-philosophischen und politischen Studien betrieb, hatte er gewiss den ersten, für sein ganzes Leben grundlegenden Anleitungen seines Vaters zu verdanken. Und doch war auch in seiner Stellung zu den Wissenschaften unter dem Eindruck der Befreiungszeit eine Änderung eingetreten. Wir erkennen das aus einer Stelle in einem Brief Ludwig Snells an Ernst Löning,[33]) wo Snell mit Bezug auf einen jüngeren studierenden Freund beider geschrieben hatte: „Dass unser Freund so sehr an den Büchern nagt, ist zwar löblich, allein er darf nicht zu viel verschlucken; denn teils verschluckt man gewöhnlich zu viel unbrauchbares Zeug, was doch hernach im Gedränge des Lebens wieder als Excrement weggeht — so ging es mir auch; teils lässt man die echten Lebenspillen beiseite liegen, die man vor allem in succum et sanguinem vestiren sollte. So den Geist aus den Wissenschaften gesogen und um diesen echten Honig des Wissens etwas glänzende Wachsfolie, und dann die echten Lebenspillen der Humanität, Menschenkenntnis und des öffentlichen Lebens. Das muss das Symbolum eines jeden Studierenden sein. Die starre Gelehrsamkeit hat in unseren Tagen den Kredit verloren und hilft nicht viel.“ Hier kündigten sich Gedanken über das Verhältnis von Wissenschaft zu Staat und Gesellschaft an, die sich bei den wissenschaftlichen Geistern Deutschlands eben erst auszubilden begannen; Fichte hatte in den „Reden an die deutsche Nation“ verkündet: „Selbst das Schweben in höheren Kreisen des Denkens spricht nicht los von der allgemeinen Verbindlichkeit, seine Zeit zu verstehen. Alles Höhere muss eingreifen wollen auf seine Weise in die unmittelbare Gegenwart, und wer wahrhaftig in jenem lebt, lebt zugleich in der letztern.“[34]) Unter dieses Fichtesche Wort, so möchte man sagen, stellte Ludwig Snell seine Studien und seine beginnende politische Tätigkeit.

[32]) J. Fr. Fries: Von deutschem Bund und deutscher Staatsverfassung. Heidelberg 1816.
[33]) o. D. (Herbst 1815).
[34]) Fr. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 1928[7], S. 143 f.

Zweites Kapitel.

Politische Tätigkeit.

Der Idsteiner Freundeskreis.

Das Herzogtum Nassau, das im Jahre 1806 nach der Stiftung des Rheinbundes durch die Vereinigung der beiden Fürstentümer Nassau-Weilburg und Nassau-Usingen entstanden war, liess den Charakter eines Rheinbundstaates besonders deutlich erkennen. Nicht nur, dass dieses neue Staatengebilde von Anfang an völlig unter dem Einflusse Frankreichs stand; auch die Schwierigkeiten, um zur staatlichen Einheit zu gelangen, waren hier gross und die Massnahmen der Regierung, die diesem Ziele dienten, entsprechend hart und energisch. Dazu kam, dass das Land auch materiell unter dem Druck der Franzosenherrschaft litt. Dies alles konnte an der Bevölkerung nicht spurlos vorübergehen. Eine Misstimmung entstand zunächst bei den am unmittelbarsten von der Neuordnung Betroffenen, den durch die Rheinbundsakte mediatisierten Fürsten und übrigen Reichsunmittelbaren aus der Reichsritterschaft. Aber aus Furcht vor dem französischen Exekutionskommando wagten sie keinen Widerspruch bis auf den Reichsfreiherrn vom Stein, der auf seinem Recht beharrte. Zu diesen so in die Opposition getriebenen bisherigen Landesherren, mit denen die nassauische Regierung zu keinem versöhnlichen Ausgleich kam, gesellte sich noch die Masse der nassauischen Grossgrundbesitzer, die gegen die Neuerungen der Regierung auf dem Gebiet der Verwaltung, der Rechtspflege und des Verkehrs, welche durchweg in althergebrachte Verhältnisse eingriffen, opponierten. Doch blieb diese Opposition unfruchtbar, da es die besonderen politischen Verhältnisse der Zeit nicht gestatteten, sich zu einer Partei zusammenzufinden und Misstimmung und Abänderungswünsche laut werden zu lassen.[35])

Diese im Grunde konservativ gestimmte Opposition fand in Kreisen des Stadtbürgertums einen Widerhall. Ludwig Snell hat von sich berichtet, dass auf die Bildung seines politischen Systems seine grosse Abneigung gegen den Rheinbund „als reines Erzeugnis fremder Unterdrückung“ wesentlichen Einfluss gehabt habe; aber er will durch „die beiden Hauptcharaktere jenes unnationalen Föderativbundes in Absicht auf Verfassung: unbegrenzte Souveränität und Vertilgung eines jeden Volksinstituts“ schon damals zu „einer bestimmten Vorliebe liberaler politischer Institutionen“ gebracht worden sein.[36]) Er blieb mit dieser Abneigung gegen den Rheinbund nicht allein und fand für seine aufkeimenden politischen Ideen Freunde, die ihm zustimmten.

Aber nicht nur die Abneigung gegen den Rheinbund, auch die napoleonische Gewaltherrschaft selbst, unter der das übrige Deutschland zitterte, riefen in Ludwig Snell ein starkes Interesse an allen Vorgängen, die sein Vaterland betrafen, hervor. Er hat selbst erzählt, dass er dabei keineswegs zu denen gehört habe, welche die Hoffnung auf eine „Palingenesie Deutschlands“ aufge-

[35]) Das Vorstehende nach Sauer, Herzogtum Nassau, S. 1 f.

[36]) Vern., Wetzlar 27. Juli 1820.

geben hätten, vielmehr habe ihm auch mitten unter den traurigsten Ereignissen die Kraft historischer Reflektion jene Hoffnung erhalten, die eine seiner liebsten Lebensideen geworden sei.[37]) Es sei ihm daher erfreulich gewesen, in Idstein einen Kreis von jungen Männern zu finden, die ein gleicher Geist beseelt hätte. Gleiche Hoffnungen, so sagt er, gleicher Hass gegen die französische Unterjochung und Abneigung gegen den unvaterländischen Rheinbund habe schon in den Jahren 1811 und 1812 ein engeres Band der Freundschaft unter ihnen geknüpft. Die Jahre 1812 und 1813 seien endlich angebrochen und hätten jene Hoffnungen zu erfüllen versprochen.

Ähnlich verlegte der Pfarrer Dombois zu Rodamberg, ein Schwager der Brüder Snell, der von Anfang an zu dem Idsteiner Freundeskreis gehörte, den Anfang seiner politischen Bildung, der ganz mit demjenigen seiner Schwäger, des Pfarrers Hermann zu Esch, des Subkonrektors Keck usw., zusammengefallen sei, in die Jahre 1812, 1813 und 1814.[38]) Er erzählte, wie anfangs die Politik in allen noch ruhig geschlummert habe, mit einem Mal aber die Ahnung aufgekommen sei, als sei die Morgenröte eines grossen glänzenden Tages über Deutschland angebrochen, und wie in jedem einzelnen ein höheres Interesse getagt sei, das alle nur noch enger verbunden hätte. Der erste Ausdruck dieser auf einmal wie durch ein Wunder wachgerufenen Begeisterung sei ein Lied gewesen, womit das neue Jahr 1812 feierlich begrüsst worden sei.

Mit jedem Fortschritt in der Vertreibung der Franzosen sei dieses Interesse an den öffentlichen Ereignissen gestiegen. Dombois hielt das nicht weiter für verwunderlich, denn wer sei damals gleichgültig geblieben? Erstaunlicher kam es ihm vor, dass dieses Interesse in dem Idsteiner Kreise nicht wie bei tausend andern mit der Vertreibung der Franzosen wieder erloschen sei, und er fand den Grund dafür darin, dass hier mehrere von gleicher Vorbildung beisammen gewesen wären, die täglich ihre Gedanken hätten austauschen können, und dass unter diesen zwei, Louis und Wilhelm Snell, von „eminenter Lebhaftigkeit“ in ihrem politischen Interesse gewesen seien. So sei es gekommen, fügte er hinzu, dass sich neben dem Interesse an dem Ausgang des Kampfes gegen die Franzosen auch die Idee eines öffentlichen Lebens überhaupt mehr und mehr bei den Idsteiner Freunden entwickelt hätte und Wünsche zu einer allgemeinen und durchgreifenden Wiedergeburt in ihnen aufgestiegen seien.

Diese Darstellung des Pfarrers Dombois ist für uns nicht nur darum lehrreich, weil sie zeigt, von welchen Kreisen die vaterländische Begeisterung, dort in Idstein wenigstens, emporgetragen wurde — von der kleinen Schicht einzelner Gebildeter nämlich, den „mehreren von gleicher Vorbildung“ —, sondern auch weil sie Bedeutung von Ludwig und Wilhelm Snell für diesen Kreis deutlich erkennen lässt. Wilhelm Snell war schon auf Schule und Universität, wie ebenfalls der Pfarrer Dombois erzählt hat[39]), der mit ihm von Jugend auf befreundet gewesen war, seinen Altersgenossen als Führer erschienen; sein Bruder Ludwig gewann erst später die innere Festigkeit, die anderen, besonders Jüngeren gegen-

[37]) Vern., Wetzlar 27. Juli 1820.

[38]) „Darlegung seines ganzen politischen Tuns“. Vern., Wiesbaden 25. April 1820.

[39]) Siehe oben.

über imponierte. Dombois wusste von dem tiefen Franzosenhass zu berichten, der den jungen Wilhelm Snell beseelt habe; Ludwig Snell haben wir selbst über seine Abneigungen und Hoffnungen während der Rheinbundszeit berichten lassen. Jetzt nun trafen sie beide zusammen in der „eminenten Lebhaftigkeit", mit der sie die Gedanken der Zeit ergriffen. Folgen wir dem Bericht weiter, den Ludwig Snell über diese Zeit gegeben hat.[40]) Je erstaunlicher die äusseren Ereignisse gewesen seien, so sagt er, desto tiefer sei auch der geistige Impuls gewesen, den jene Zeiten Männern von Vaterlandsliebe hätten geben müssen. Eins der ersten Resultate dieses Impulses sei die Idee gewesen, dass die Auferstehung des Vaterlandes nicht äusserlich, sondern innerlich in der Regeneration des Nationalgeistes begründet werden müsse und dass die äussere Unabhängigkeit von anderen Nationen nur in der Kraft eines verjüngten Nationalsinnes eine bleibende Bürgschaft finden könne, eine Idee, die der Geschichte entnommen gewesen sei. Stärker und eindringender sei sie damals von niemand ausgesprochen worden als von Ernst Moritz Arndt; ihn habe man in allgemeiner Verehrung als den Repräsentanten all derer betrachtet, die den patriotischen Glauben an ein Wiederaufleben Deutschlands in den Tagen des Unglücks aufrecht zu halten und vor dem Untergang zu bewahren gesucht hätten. Kein Wunder sei es daher gewesen, dass der Vorschlag dieses Mannes, Gesellschaften zur Belebung des deutschen Volksgeistes und darum „deutsche Gesellschaften" genannt zu errichten, mit Eifer aufgenommen und verwirklicht worden sei.

Diesen Vorschlag hatte Arndt zuerst in seiner Flugschrift „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns" vom April 1814 gemacht und dann in seinem „Entwurf einer teutschen Gesellschaft" vom Juni 1814 weiter ausgeführt.[41]) Es war also nur natürlich, dass der Gedanke, die äussere Wiederherstellung des Vaterlandes auch innerlich durch eine „Regeneration des Nationalgeistes" zu festigen, von dem Idsteiner Kreis, insbesondere von Ludwig und Wilhelm Snell, mit Leidenschaft ergriffen wurde und dass die Anregung Arndts hier auf fruchtbarsten Boden fiel; der Weg schien gefunden, um dem enthusiastisch empfundenen vaterländischen Gedanken Ausdruck und Gestalt in breitester Öffentlichkeit zu geben. Wilhelm Snell war nach Frankfurt zu Arndt gefahren, um dessen Meinung zu hören über die Art, „wie man zeitgemäss seinen Eifer für vaterländisches Wirken betätigen könne". Bei seiner Rückkehr brachte er das Schriftchen von Arndt über die deutschen Gesellschaften mit; es wurde in einer Kränzchenzusammenkunft der Idsteiner Freunde verlesen, und augenblicklich war der Entschluss zur Bildung einer solchen Gesellschaft gefasst.[42])

Nach Ludwig Snells Erinnerung ist die Idsteiner deutsche Gesellschaft noch in der ersten Hälfte des Jahres 1814 entstanden, obwohl ihre Statuten erst das Datum vom 24. August 1814 tragen; aber auch durch einen Brief

[40]) Vern., Wetzlar 27. Juli 1820.

[41]) Vgl. darüber Meinecke, S. 7 ff.; Müsebeck, Arndt I 514 f., 524, 534 ff.

[42]) Darstellung L. Snells (Vern., Wetzlar 27. Juli 1820.) Damit übereinstimmend seine Aussage vom 2. März 1820 sowie die Aussagen des Pfarrers Dombois vom 25. April 1820 und des Pfarrers Snell vom 3. Mai 1820. Über W. Snells Besuch bei Arndt vgl. Meinecke, S. 15 Anm. 2.

Wilhelm Snells wird bestätigt, dass die Gesellschaft schon im Juli bestanden hat[43]). Ludwig Snell hat sich später einmal als „Stifter" der Idsteiner Gesellschaft bezeichnet, diesen Ausdruck aber im Verhör wohl mit Recht als ungenau verworfen[44]); nicht zu bestreiten aber war, dass er zu ihren „leitenden und anordnenden" Mitgliedern gehört hatte, als welche übereinstimmend die Brüder Ludwig und Wilhelm, aber auch Karl und Friedrich Snell, Pfarrer Dombois, Pfarrer Hermann und Subkonrektor Keck bezeichnet werden.[45]) Unter diesen jedoch trat Ludwig Snell zunächst nicht weiter hervor, wenn man nicht an den Statuten, die gemeinsam debattiert und beschlossen wurden, seinen „mässigenden" Einfluss erkennen will.[46]) An den Vorträgen, die in der Idsteiner Gesellschaft gehalten wurden, beteiligte er sich mit einer mit Betrachtungen verbundenen Darstellung der Schicksale des von den Franzosen erschossenen Buchhändlers Palm in Augsburg, die er an dessen Todestag verlas. Nach aussen trat er indessen erst hervor, das ist bezeichnend genug, als bestimmte Anzeichen dafür vorlagen, dass die deutschen Gesellschaften in Nassau von dem Herzog Friedrich August nicht gern gesehen wurden, und als er daher glaubte, die Idsteiner Gesellschaft vor unberechtigtem Argwohn schützen zu müssen; lag hierin nicht wieder ein Körnchen von dem Oppositionsgeist, den der Rheinbundstaat einst in ihm entfesselt hatte?

Ludwig Snells Wirksamkeit für die deutschen Gesellschaften blieb aber nicht auf die Idsteiner Gesellschaft beschränkt. Er hatte schon im Sommer 1814 an der Zusammenkunft in Usingen teilgenommen, die von Wilhelm Snell zum Zwecke einer Besprechung über die Gründung deutscher Gesellschaften angeregt war und an der auch Karl Theodor Welcker sowie der Konrektor Weidig aus Butzbach teilnahmen[47]). Selbständig ins Leben gerufen hat Ludwig Snell eine deutsche Gesellschaft nicht; wenn dies von der Kreuznacher Gesellschaft behauptet wurde, so widersprechen dem die gerade von dieser Gesellschaft erhaltenen Vereinsakten, wie Snell es auch selbst bestritt.[48]) Aber er trat mit den prominenten Mitgliedern anderer Gesellschaften persönlich in Verbindung; er selbst gibt an, auf diese Weise mit den deutschen Gesellschaften in Langenschwalbach, Kreuznach und Kirn eine Zeitlang in Verbindung gestanden zu haben. Wir wissen von Briefen an Götz in Wiesbaden und an den Präsidenten Eberts in Kreuznach, welche beide hervorragende Mitglieder der dortigen Gesellschaft waren, und von Besuchen, die Snell um der deutschen Gesellschaften willen machte. In Kaiserslautern knüpfte er eine Korrespondenz

[43]) W. Snell an K. Th. Welcker, Wiesbaden 30. Juli 1814; abgedruckt bei Meinecke, S. 71 ff.

[44]) Vern., Wetzlar 28. Juli 1820.

[45]) Aussagen Ludwig Snells sowie der Pfarrer Dombois und Snell.

[46]) Meinecke, S. 29.

[47]) Meinecke, S. 24. Nach Snells Aussage war in der Versammlung von Usingen von der Gründung deutscher Gesellschaften in Giessen und Butzbach die Rede (Vern., 25. Juli 1820.) Über Karl Th. Welckers Teilnahme an der Zusammenkunft in Usingen vgl. Kraemer, Diss. Freib. 1909, S. 54 ff., über Weidigs Teilnahme und die deutsche Gesellschaft in Butzbach vgl. K. Mihm, A. Fr. L. Weidig, Arch. für hess. Geschichte und Altertumskunde, N. F. 15, S. 351 f.

[48]) Aussagen der Pfarrer Snell und Dombois. Vern. L. Snells, 25. Juli 1820; Meinecke, S. 38 f.

mit dem dortigen Gerichtspräsidenten Rebmann an, um diesen nach seiner Meinung über Arndts Vorschlag hinsichtlich der deutschen Gesellschaften zu befragen und ihn zu bitten, für diesen Vorschlag, falls er damit einverstanden sei, zu wirken; Rebmann scheint aber dieser Bitte nicht entsprochen zu haben.[49])

Wie an Rebmann, den Ludwig Snell später auch einmal besuchte, scheint er sich auch an den ehemaligen Professor an der Mainzer Akademie Hoffmann gewandt zu haben, einen alten Mainzer Clubbisten,[50]) den er auf einer Durchreise in Mainz persönlich aufsuchte. Solche Besuche, wie sie Ludwig Snell diesen Männern machte, um sie persönlich kennen zu lernen, weil sie ihm als „kenntnisreich und brav" oder als „einsichtsvoll und liberal"[51]) geschildert wurden, waren charakteristisch für die Zeit; in ihnen sprach sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl aus, das nichts Persönliches hatte, sondern am besten als parteimässig zu bezeichnen wäre. Sicherlich hat man es hier auch mit den ersten Anfängen einer wenigstens ideellen Parteibildung zu tun.[52]) Ludwig Snell selbst scheint von der Existenz einer solchen unsichtbaren Partei überzeugt, wenn er einmal von den „Schriften der liberalen Partei seit dem Jahre 1813" spricht.[53])

Es wäre jedoch verfehlt, auch die deutschen Gesellschaften als unmittelbare Vorstufen einer solchen Parteibildung anzusehen, zunächst wenigstens waren sie lediglich von jenem vaterländisch allgemeinen Geiste erfüllt. Pfarrer Dombois hat in der Vernehmung ausgesagt, dass man „absichtlich und geflissentlich" die Politik von den Verhandlungen der deutschen Gesellschaft in Idstein gänzlich ausgeschlossen habe; freilich setzte er hinzu, er könne und wolle nicht leugnen, dass die Idsteiner Freunde von Anfang an diese deutschen Gesellschaften, wenn sie aller Orten, wie Arndt es gewollt habe, errichtet sein würden, im Geist schon als den Boden betrachtet hätten, aus welchem sich ein dereinst auch auf die Verfassung der deutschen Staaten wohltätig einwirkender Nationalsinn und Gemeingeist entwickeln könne.[54]) Eine ähnliche Aussage machte schliesslich auch Ludwig Snell selbst. Er hat zwar auch stets betont, dass die deutschen Gesellschaften keine planmässige politische Tätigkeit bezweckt hätten; wohl aber, sagte er, hätten sie einen tüchtigen volkstümlichen Geist erzeugen wollen, von dem man angenommen habe, dass er auch auf politische Einrichtungen einen wohltätigen Einfluss ausüben würde.[55])

Solchen Hoffnungen wurde in Nassau wenigstens von vornherein ein Riegel vorgeschoben. In Wiesbaden war durch eine begeisternde Rede, die Wilhelm Snell bei der Feier des 18. Oktober gehalten hatte, eine deutsche Gesellschaft ins Leben gerufen worden; doch kaum einen Monat später sah sie sich durch

[49]) Aussage L. Snells. Vern., Wetzlar 14. Juli 1820.

[50]) Haupt, Karl Follen S 147. Bitterauf, Rheinbund I 69 und 75.

[51]) Das Wort „liberal" mag hier von Snell noch vornehmlich in dem alten unpolitischen Sinne von „weitherzig" gebraucht sein, doch schwang ein politischer Unterton schon mit. Später gebraucht Snell das Wort deutlich im politischem Sinne. Vgl. dazu Meinecke, Qu. 1, 8.

[52]) Eine ähnliche Beobachtung macht für den Anfang der zwanziger Jahre H. Fraenkel, Politische Gedanken und Strömungen in den Jahren 1821–24, Qu. 3, S. 247. Vgl. neuerdings auch H. Haupt, Qu. 13, S. 167.

[53]) Vern., Wetzlar 17. Juli 1820.

[54]) Aussage vom 25. April 1820.

[55]) Vern., Wetzlar 28. Juli 1820.

behördliche Weisung gezwungen, sich aufzulösen.[56]) Auch die Idsteiner deutsche Gesellschaft konnte auf die Dauer vor dem gleichen Schicksal nicht bewahrt bleiben. Zunächst freilich blieb sie noch bestehen, obgleich schon am 16. November 1814 das Oberamt Idstein angewiesen wurde, sie zu überwachen. Schritte, die der Amtmann Pagenstecher deswegen unternahm, erregten den Unwillen der Idsteiner Gesellschaft, so dass Ludwig Snell sich bewogen fand, in einer Unterredung mit dem Regierungspräsidenten Ibell die Beschwerde der Gesellschaft darüber vorzubringen. Bei dieser Unterredung, so sagt Snell aus,[57]) habe Ibell kein Wort davon fallen lassen, dass die Gesellschaft nicht genehmigt werde; er habe vielmehr geäussert, wenn die Gesellschaft Anstände derart habe oder sich beeinträchtigt glaube, so dürfe sie sich ja nur an die Regierung wenden, welche ihr ihren Schutz nicht versagen werde. Dies mochte von Ibell ganz ehrlich gemeint sein, da er gegen die Idsteiner Gesellschaft nichts haben konnte, solange sie sich innerhalb der von ihm gezogenen Grenzen hielt.[58]) Eine Eingabe, die Ludwig Snell daraufhin den „Lenkern" des Nassauischen Staates einreichte,[59]) um durch eine ausführliche Darstellung der Grundgedanken der deutschen Gesellschaften und ihres Zwecks allen Argwohn zu zerstreuen, erregte indessen erneute Bedenken; man fand aus den Statuten der Gesellschaft doch wieder eine politische Tendenz heraus und konstruierte aus ihnen ein „Eingreifen in die Funktionen des Staates". Namentlich erweckte die Eingabe beim Herzog kleinstaatliche Besorgnisse, da er sie „mit unverständlichen und unverstandenen dunkelen Ideen von Schriftstellern angefüllt" fand, „welche durch ihre Schriften die deutsche Nationalität für das isolierte Interesse einzelner Staaten in mancherlei Flugschriften bekanntlich zu bearbeiten suchen".[60]) Die Folge davon war, dass den Geistlichen und Schullehrern, welche der Gesellschaft angehörten, auf Veranlassung des Konsistoriums bedeutet wurde, aus dieser auszutreten. Eine Eingabe, die diese, unter ihnen Konrektor L. Snell, Subkonrektor Keck und Pfarrer Hermann, daraufhin an das Staatsministerium richteten, blieb ohne Wirkung. Der Austritt der Geistlichen und Lehrer führte die gänzliche Auflösung der Gesellschaft herbei, da ja sie allein das treibende Element der Idsteiner Gesellschaft bildeten. Dies geschah nach Snells Angabe noch im Januar des Jahres 1815. Als dann im Februar darauf infolge einer Propagandareise des dem Herzog missliebigen Justizrats Hoffmann aus Rödelheim, welcher zur Bildung deutscher Gesellschaften aufforderte und eine Verfassungsurkunde verbreitete, die deutschen Gesellschaften in Nassau überhaupt verboten wurden und Ludwig Snell das Verbot auch der Idsteiner Gesellschaft vom Oberamt Idstein mitgeteilt wurde, konnte er dem Amte nur erwidern, dass die Idsteiner deutsche Gesellschaft schon im Januar aufgelöst worden sei, „weswegen diese Verfügung auch keinen weiteren Bezug mehr auf diese ehemalige, nun schon lange aufgelöste Gesellschaft haben könne".[61])

[56]) Meinecke, S. 29 f.

[57]) Vern., Wetzlar 2. März 1820.

[58]) Vgl. darüber Meinecke, S. 30 f.

[59]) Ludwig Snell an die nassauische Regierung, Idstein 21. Nov. 1814. (St. A. Wiesb.)

[60]) Staatsministerium an Konsistorium, Wiesbaden 19. Dezember 1814. Meinecke, S 31 f.

[61]) So nach L. Snells Aussage vom 2. März 1820 und nach seiner Verteidigungsschrift vom 2. März 1821. Meinecke, S. 32 f.

Indessen konnte von einer völligen Auflösung der Gesellschaft doch nicht die Rede sein. Ludwig Snell hat erzählt, dass in der letzten Sitzung, in der man sich entschlossen habe, die Gesellschaft in ihrer bisherigen Form aufzulösen, „um den Willen der Regierung zu vollziehen", die meisten Mitglieder versprochen hätten, an dem Zweck der Gesellschaft festzuhalten und auch untereinander zusammenzuhalten.[62]) In der für die deutsche Sache und das Vaterland enthusiasmierten Stimmung jener Zeit, fügte er hinzu, — einer Stimmung, die durch Widerstand noch mehr erhöht worden sei — habe man auch nach der Auflösung der Gesellschaft zu einer Fortsetzung derselben ohne Form das Recht zu haben geglaubt. Der Zusammenhalt unter den Mitgliedern hat aber dennoch bald zu wünschen übrig gelassen. Eine Gegenpartei hatte sich in der kleinen Stadt aufgetan, die jene Zusammenkünfte als etwas Revolutionäres verschrie und durch Nachrichten, die sie verbreitete, um ängstliche Gemüter damit zu erschrecken, erreichte, dass immer mehr der ehemaligen Mitglieder der deutschen Gesellschaft von diesen Zusammenkünften fernblieben.[63])

Dieses Gerede, das in einer Kleinstadt wie Idstein günstigen Boden fand, hatte gleichwohl einen wahren Kern. Denn die Auflösung der Gesellschaft durch die Regierung bewirkte gerade das Gegenteil von dem, was erreicht werden sollte: in den formlosen Zusammenkünften, in denen die Gesellschaft fortgesetzt wurde, sprach man nunmehr auch, was man bisher um des höheren Zweckes willen geflissentlich vermieden hatte, von politischen Dingen. Dass sich eine Hinneigung zum Politisieren entwickelte, sagte Pfarrer Dombois aus,[64]) habe teils in der damaligen Lage der Dinge, teils in dem Umstand seinen Grund gehabt, dass die Erfahrung erst gezeigt hätte, dass Privatleute nicht imstande seien, den deutschen Nationalcharakter zu bilden, wenn nicht der Organismus des Staates denselben befördere. Doch hielten sich die Erwägungen nicht im Stadium solcher Allgemeinheit. Ernst Löning, der Bruder des durch seinen Mordanfall auf den Präsidenten Ibell bekannten Apothekergehilfen Karl Löning, — er hatte ebenso der Idsteiner deutschen Gesellschaft angehört wie der letzte, war aber schon im Herbst 1814 zum Studium nach Heidelberg gegangen — gab an, er habe, als er sich in den Frühjahrs- und Herbstferien des Jahres 1815 in Idstein aufhielt, bemerkt, dass sich mehrere ehemalige Mitglieder der Gesellschaft über die künftige Verfassung Deutschlands gern unterhalten und Landstände als notwendig angesehen hätten. Ja, er behauptete sogar, dass man den Grundsatz gehabt habe, dass jeder durch Wort und Schrift für die Errichtung der Landstände tätig sein müsste, ohne Rücksicht auf Missfallen bei der Regierung oder auf Nachteile, die man sich dadurch zuzöge.[65]) Wir wissen es nicht, aber wir können aus gewissen Gründen vermuten, dass Ludwig Snell es war, der diesen Grundsatz bei den ehemaligen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft aufgebracht hat.

Was in den deutschen Gesellschaften nur als eine Unterströmung, über die man sich nicht aussprach, vorhanden gewesen war, z. B. dass man im all-

[62]) Vern., Wetzlar 14. März 1820.
[63]) Aussage L. Snells. Vern., Wetzlar 14. März 1820.
[64]) Vern., Wiesbaden 17. April 1820.
[65]) Vern. E. Löning, Wiesbaden 21. Oktober 1819.

gemeinen Pressfreiheit, Landstände, Landwehr, Einheit Deutschlands usw. für wünschenswert hielt, das hatte doch schon bald bei den politisch Gebildeteren unter ihren Mitgliedern, insbesondere bei Ludwig und Wilhelm Snell, eine konkretere Gestalt angenommen. War es mehr Ahnung als System gewesen, dass man geglaubt hatte, wenn einmal bei dem grösseren Teil des Publikums durch die deutschen Gesellschaften der Sinn auf das Politische gerichtet wäre und dann die gehörige Aufklärung über politische Dinge durch Zeitschriften hinzukäme, so würde von selbst dieser grössere Teil der Kraft der Wahrheit folgen und die Schwierigkeiten, die dann vielleicht der Realisierung jener politischen Ideen gemacht würden, überwinden,[66]) — so hatte sich ihnen eine Möglichkeit geboten, über diese unbestimmten Hoffnungen hinauszukommen und ihrem politischen Streben ein festes Ziel zu geben. Noch im Jahre 1814 hatte der Justizrat Hoffmann in Rödelheim,[67]) der mit den Brüdern Snell durch sein Eintreten für die Sache der deutschen Gesellschaften und für die Feier des 18. Oktober bekannt war — er hatte deswegen gegen die Mitte des Jahres 1814 eine Versammlung in Königstein veranstaltet, an der auch die Brüder Snell teilnahmen —, Ludwig Snell Mitteilung von dem Projekt eines Bundes gemacht, dessen Zweck die Erhaltung konstitutioneller Ideen nach innen und die Sicherung der erstrittenen Unabhängigkeit nach aussen hin sein sollte. Waren dies schon eminent politische Zwecke, die über die Ziele der deutschen Gesellschaften weit hinaus gingen, so wurden sie es in einem noch höheren Grade, als ihnen Hoffmann, nach Ludwig Snells Aussage noch vor Ablauf des Jahres 1814, eine Beziehung auf den preussischen Staat gab.

Es beginnt damit die Geschichte des sogenannten Hoffmannschen Bundes, die wir hier aber nur soweit verfolgen können, als sie auf die politische Tätigkeit Ludwig Snells eingewirkt hat.[68]) Es ist von Interesse, dass Ludwig Snell ausgesagt hat — darin stimmte er übrigens mit der Aussage Hoffmanns überein —, dass dem Bunde die Beziehung auf Preussen nicht sofort, sondern erst später gegeben worden sei; denn so zeigt sich die stufenweise Entwicklung von den politisch-allgemeinen deutschen Gesellschaften über einen Bund mit bestimmten politischen Zielen zu jenem Bund, der diese Ziele mit Preussen in Beziehung setzte, um so deutlicher. Was bedeutete nun diese Beziehung auf den preussischen Staat? Ludwig Snell sagte aus, wiederum mit Hoffmann

---

[66]) Aussage des Pfarrers Dombois. Vern., Wiesbaden 25. April 1820.

[67]) Über den Justizrat Karl Hoffmann, einen „wenig klaren, unruhigen und eifrig patriotischen Mann", vgl. Meinecke, S. 17 f.; über seine preussische Gesinnung s. A. Scharff, Der Gedanke der preussischen Vorherrschaft in den Anfängen der deutschen Einheitsbewegung (Bonn 1929) S. 49. Siehe jetzt auch Haupt, Qu. 13, S. 146 f. und 162 f.

[68]) Über den Hoffmannschen Bund vgl. vor allem Meinecke S. 46 ff.; Meinecke: Zur Geschichte des Hoffmannschen Bundes, Qu. 1, 4 ff.; eine Zusammenfassung aller auf den Hoffmannschen Bund gerichteten Forschungen siehe bei Scharff, S. 47 ff. Nach Abschluss des Manuskripts dieser Arbeit erschien die Schrift von H. Haupt: Wilhelm Snell und sein Deutscher (sogen. Hoffmannscher) Bund von 1814/15 und dessen Einwirkung auf die Urburschenschaft. Sonderdruck aus „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung", Bd. XIII, Heidelberg 1932.

übereinstimmend[69]), dass es der Bundeszweck gewesen sei, für den Fall einer Krisis die öffentliche Meinung für Preussen zu gewinnen und dahin zu wirken, dass man sich dieser Macht anschlösse. Zwei solcher Fälle, die man befürchtet habe, wusste Snell anzugeben: einmal, dass ein neuer Krieg mit Frankreich ausbrechen könnte, und dann besonders, dass man auf dem Wiener Kongress nicht zur Einigung kommen könnte. In diesem letzten Fall befürchtete man, so erläuterte Ludwig Snell, anstatt einer gesetzmässigen Gestaltung der Dinge einen völlig anarchischen Zustand. Dass Snell diesen Fall so hervorhob, lässt darauf schliessen, dass die Beziehung auf Preussen unter dem Eindruck des polnisch-sächsischen Konfliktes auf dem Wiener Kongress in das Bundesprojekt gebracht worden war.[70])

Die Hinwendung zu Preussen, die in der ganzen Bewegung schon von vornherein lag,[71]) bedeutete doch zugleich auch für die einzelnen, die daran teilnahmen, eine höhere Stufe des politischen Denkens.[72]) An dem Geschick, das den meisten deutschen Gesellschaften widerfahren war, war ihnen die Aussichtslosigkeit ihres politischen Strebens klar geworden, solange ihm die reale Macht fehlte; diese erhofften sie nun von dem Staate, dem sie die Verwirklichung ihrer nationalen und liberalen Wünsche und Forderungen zutrauten, von Preussen. Das Streben des zu stiftenden Bundes zur Erhaltung der konstitutionellen Ideen, so soll Hoffmann sich geäussert haben,[73]) sei ohne einen Anlehnungspunkt an eine bestimmte bedeutende Macht, die demselben Geiste huldige, eitel und erfolglos, weil es ohne jene Bedingung weder innere Haltung noch Schutz noch ein festes Ziel habe. Es war dann nur folgerichtig, wenn Hoffmann hinzugesetzt hatte: viel weniger noch könne jenes Streben in seiner zweiten Hauptrichtung auf die äussere Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands sich kraftvoll bewähren, wenn jener Stützpunkt fehle; es sei daher auch in dieser Hinsicht durchaus notwendig, sich an einen Staat anzuschliessen, dessen Lebensprinzip in der Selbständigkeit Deutschlands beruhe. Der Staat, der in dieser doppelten Hinsicht jene „weltgeschichtliche" Bestimmung erfüllte, war nach Hoffmanns Ansicht der preussische Staat. Darum also, meinte er, müsse der Bund das Ansehen Preussens in der öffentlichen Meinung befestigen und im Falle eines Krieges auf die Suprematie dieses Staates über Deutschland hinarbeiten.

[69]) Wir folgen hier im wesentlichen den Aussagen L. Snells über den Bund (Vern., Bonn 13./16. August 1821) und einem Schreiben L. Snells an Hardenberg, in dem er seine ersten Angaben darüber machte (Wetzlar 1. Dezember 1820). Dem stehen Hoffmanns Aussagen (Vern., Frankf. 8/12. August 1820) z. T. gegenüber, sie sind aber durch die Absicht Hoffmanns, sich von jeder Schuld rein zu waschen, offensichtlich verfälscht.

[70]) Meinecke, S. 47 Anm. 2. Hoffmann verlegte die Hineinbeziehung Preussens erst in die Zeit „der neuen aus Frankreich drohenden Gefahr". Scharff, S. 49 f. setzt dagegen den Beginn des Bundes ebenfalls in die krisenhafte Zeit des poln.-sächsischen Konflikts; er folgt auch gegenüber der von Meinecke ausgesprochenen Vermutung (zuletzt Qu. 1, 7), dass der Gedanke der Einigung Deutschlands durch Preussen von Gruner in den Bund gebracht worden sei, der Auffassung Müsebecks (Qu. 2, 132), dass die sog. preussisch-hegemonische Tendenz schon vorher da war. Dieselbe Ansicht teilt H. Haupt (Qu. 13, S. 150 Anm. 1).

[71]) Meinecke, S. 48. Scharff, S. 49.

[72]) Meinecke, S. 45.

[73]) Schreiben L. Snells an Hardenberg, Wetzlar 1. Dezember 1820.

Es sprach für die Reife von Ludwig Snells politischem Urteil, dass er sich diesen Überlegungen zugänglich zeigte. Da nun Hoffmann sich den Anschein gab, als handele er nicht für sich allein, sondern auf Veranlassung angesehener preussischer Beamter und Militärs — er nannte die Namen Graf Seyssel, Justus Gruner, Dorow, Graf Ingelheim, S. P. Martin in Düsseldorf, General Gneisenau und andere[74]) —, so gelang es ihm leicht, Ludwig Snell für den Bund zu gewinnen. Ohne dessen förmliche Konstituierung abgewartet zu haben, will Ludwig Snell für die Ideen, die dem Bunde zugrunde lagen, tätig gewesen sein. Er besprach sich darüber mit Hoffmann und fand dessen Zustimmung; Hoffmann wies ihn darauf hin, dass es zunächst vor allem darauf ankäme, in Wort und Schrift auf die Bedeutung des preussischen Staates für Deutschland besonders bei angesehenen Männern, die auf die Meinung des Volks Einfluss hätten, aufmerksam zu machen und dadurch gewissen Stimmen aus Süddeutschland — namentlich in der Zeitschrift „Allemannia" — entgegen zu wirken. Dies will Ludwig Snell getan haben, wo sich ihm Gelegenheit bot. Insbesondere behauptete er, schon auf der Ferienreise, die er Weihnachten 1814 nach Kreuznach und Koblenz gemacht hat, die für Preussen bereits günstige Stimmung der „Überrheiner" nach Kräften gefördert zu haben. Hoffmann soll ihm dabei ein Schreiben mitgegeben haben, in dem er die Ideen des Bundes niedergelegt hatte und das Snell vorzeigen sollte, wenn die Rede auf Hoffmann kam. Snell wollte sich aber später nicht mehr erinnern können, ob er je davon Gebrauch gemacht hat.

Man muss deshalb starke Zweifel an der Erzählung Hoffmanns hegen, dass „Wilhelm Snell und seine Verwandten in Idstein", von denen „eigentlich alles ausgegangen" sei, ganz allein und zwar meistens ohne sein Wissen tätig gewesen wären und ihn aller Mühe enthoben hätten, sein Direktorium geltend zu machen.[75]) Ludwig Snell nennt dies eine „offenbar wahrheitswidrige Angabe" Hoffmanns; denn dieser habe gleich anfangs „sehr ausgezeichnete" Männer der Zeit als Teilnehmer jener Sache genannt, wodurch er sowohl als sein Bruder Wilhelm auf den Gedanken gekommen seien, dass Hoffmann nur ein Glied einer höheren Verbindung sei, die vorzüglich in den Rheingegenden wirken sollte.[76]) Ebenso wird man gegenüber der Angabe Hoffmanns[77]) skeptisch sein müssen, dass Wilhelm Snell ohne alle Veranlassung, wie er es darstellte, Ende Februar 1815 zu ihm gekommen sei und einen engeren Verein propagiert habe. Jedenfalls sagte Ludwig Snell aus, dass das Bundesprojekt gleich anfangs den Begriff eines engeren Vereins in sich geschlossen habe und 1814 in dieser Gestalt allein von Hoffmann ausgegangen sei; wenn sein Bruder mit diesem und dem Polizeiinspektor Martin aus Düsseldorf, Gruners Gehilfen[78]),

---

[74]) Diese Namen sind sämtlich auch aus der Geschichte des Hoffmannschen Bundes bekannt.

[75]) Erklärung Hoffmanns, Frankfurt a. M. 10. August 1820. Vgl. H. Haupt, Qu. 13, S. 155.

[76]) Vern. L. Snells, Bonn 13. August 1821.

[77]) Erklärung, Frankfurt 10. August 1820.

[78]) Über S. P. Martin vgl. Müsebeck, Qu. 2, S. 75 ff. Martin war im Auftrag Gruners Mitte Februar 1815 nach Frankfurt gereist, um mit Hoffmann, der Gruner brieflich seinen Plan dargelegt hatte, in Verbindung zu treten. Müsebeck, Qu. 2, S. 94 ff.; Scharff, S. 50 f.; Meinecke. S. 48.

einen Entwurf ausgearbeitet habe, so habe er damit nur Ideen zu Papier gebracht, die Hoffmann schon lange vorher mündlich entwickelt hatte. Wenn in Ludwig Snells Darstellung der Anteil seines Bruders Wilhelm an dem Gedanken eines engeren Vereins vielleicht auch ungebührlich zurücktrat — in seinem Brief an K. Th. Welcker hatte Wilhelm Snell doch schon ähnliche Ideen entwickelt[79]), — so wird die Wahrheit etwa darin zu finden sein, dass beide, Hoffmann und Wilhelm Snell, sich in diesem Gedanken entgegen kamen.[80])

Es scheint nun so, als ob Ludwig Snells Tätigkeit für den „Deutschen Bund" nach der Rückkehr Napoleons und dem Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich einen neuen Aufschwung, wie man es hätte erwarten sollen, nicht genommen hat. An dem Plan einer deutschen Freischar, für den Hoffmann und besonders Wilhelm Snell sich mit Feuer einsetzten[81]), hat er einen tätigen Anteil nicht gehabt. So grosse schwungvolle Pläne zu entwickeln, war ihm nicht gegeben; er arbeitete im Stillen weiter und bildete für sich scharf reflektierend neue und, wie wir hinzusetzen müssen, immer radikalere Ideen aus.

Der „Deutsche Bund" brach zusammen, noch ehe er förmlich konstituiert war. Im Sommer 1815 hatte Hoffmann noch einmal eine Zusammenkunft mit Ludwig und Wilhelm Snell; zugleich aber machte sich ein erster Riss geltend. Hoffmann sprach, wenn man Ludwig Snell glauben darf, von unbekannten Oberen und geheimen Zwecken; sich selbst stellte er als Mittelglied dar, an das man sich zu halten habe. Das „hierarchische Prinzip", das Hoffmann aufstellte, verstimmte die Brüder Snell; mag auch sein, dass Hoffmann an dem zunehmenden Radikalismus ihrer eigenen Ansichten Anstoss nahm; jedenfalls kam es zwischen ihnen und Hoffmann zum Bruch.[82]) Gleichwohl glaubte Ludwig Snell, als er im Herbst 1815 zu einer Versammlung in Frankfurt eingeladen wurde, dass es hier erst zu einer Konstituierung des Bundes kommen würde; aber er musste erfahren, da er ebenso wie sein Bruder Wilhelm zu spät eintraf, dass der Bund dort aufgelöst worden sei.[83]) Späterhin will er von seinem Bruder gehört haben,

---

[79]) Wiesbaden 30. Juli 1814. Meinecke, S. 25 f.

[80]) Vielleicht muss man auch, wie der Vortrag über die Untersuchung gegen Hoffmann es will (Mainz 19. Oktober 1820), das Projekt eines offenen formlosen Bundes und das eines engeren, geheimen Vereins auseinander halten und den ersten Gedanken Hoffmann, den zweiten W. Snell zuweisen; denn Hoffmann sagte über den Entwurf zu einem engeren Verein, den W. Snell ihm im Februar 1815 vorgelegt haben soll, aus: „es war mit Form, was wir ohne Form längst besassen" (Vern., Frankf. 10. August 1820.) Siehe jetzt auch H. Haupt, Qu. 13, S. 147 Anm. 2. Haupt findet durch die Auffindung einer handschriftlichen Aufzeichnung des Verfassungsentwurfs, der offenbar von W. Snell herrührt, die Vermutung Meineckes bestätigt, dass von W. Snell die erste Anregung zur Gründung des Bundes ausgegangen ist.

[81]) W. Snell veröffentlichte im „Rheinischen Merkur" (Nr. 219 vom 7. April 1815) zu diesem Zweck einen Aufruf; von ihm stammt wahrscheinlich auch, worauf H. Haupt hingewiesen hat (Qu. 3, S. 394 f.), eine mit W. S. unterzeichnete Aufforderung zur Bildung von „Männervereinen" (Rh. M. Nr. 226 vom 21. April 1815.) Vgl. auch Meinecke, S. 49 f.; Scharff, S. 55 f., und neuerdings H. Haupt, Qu. 13, S. 152 f.

[82]) Es scheint sich hier um den „Zwist" zu handeln, den Gruner in seinem Bericht an Hardenberg erwähnt (14. Januar 1816. Forsch. zur Brand. u. Preuss. Gesch. 19, S. 501.) Vgl. Meinecke, Qu. 1, S. 11.

[83]) Über die Auflösung des Bundes, die am 8. Oktober 1815 in Frankfurt erfolgte, vgl. Meinecke, S. 60; Müsebeck, Qu. 2, S. 141; Haupt Qu. 3, S. 403; Scharff, S. 73; neuerdings auch H. Haupt, Qu. 13, S. 158 f.

dass Hoffmann die gleichen hierarchischen Ansichten, die er ihnen gegenüber geäussert hatte, durch den Polizeiinspektor Martin aus Düsseldorf, der die Versammlung geleitet hatte, in der Versammlung habe in Anregung bringen lassen; daran sei der Bund gescheitert.[84]) Im Verhör räumte er noch ein, dass das Bedenken, dass bei den damaligen politischen Verhältnissen die Wirksamkeit des Bundes nicht mehr in Anspruch genommen werden könne, soviel er gehört habe, einen Grund dazu mit abgegeben habe, dass die ganze Sache aufgelöst worden sei. Über seine eigene Stellungnahme zu der Wandlung der preussischen Politik im Herbst 1815 und deren Bedeutung für das Fortbestehen des Bundes äusserte er sich nicht; dagegen behauptete er, an den Ideen des Bundes selbst noch eine Zeitlang festgehalten zu haben.

Ludwig Snell war sich wohl bewusst, in den Ideen des „Deutschen Bundes" etwas gefunden zu haben, was über die ursprüngliche Idee der deutschen Gesellschaften hinausging. Er sah bei aller Gemeinsamkeit des vaterländischen Endziels den Unterschied darin, dass der Bund einen ganz bestimmten politischen Zweck gehabt hatte, der den deutschen Gesellschaften fehlte. Dass aber eine reinliche Scheidung zwischen dem Bund und den deutschen Gesellschaften nicht durchzuführen war, ging aus seiner eigenen politischen Tätigkeit hervor. So will er auf seiner Reise nach Kreuznach, wo er die dortige deutsche Gesellschaft aufsuchte, auch für die Zwecke des „Deutschen Bundes" geworben haben, und S. P. Martin teilte er einen Entwurf über die deutschen Gesellschaften, den er zum Einrücken in eine Zeitschrift aufgesetzt hatte, zur Mitnahme nach Düsseldorf mit, „weil sich auch dort, wo sich Kohlrausch und andere deutsche Männer befänden, eine solche Gesellschaft bilden könnte".[85]) Es war also nicht nur so, dass die deutschen Gesellschaften den Boden zur Propagierung der Ideen des „Deutschen Bundes" abgaben, sondern auch umgekehrt benutzte Ludwig Snell die Bekanntschaft mit Mitgliedern des Bundes, um dem Gedanken der deutschen Gesellschaften eine weitere Verbreitung zu geben.

Noch von einer letzten Wirksamkeit Ludwig Snells für die deutschen Gesellschaften hören wir und zwar in Heidelberg.[86]) Dort war eine ganze Anzahl ehemaliger Schüler des Idsteiner Gymnasiums, deren Lehrer Ludwig Snell einst gewesen war, auf der Universität, unter ihnen auch Ernst Löning und Friedrich Dombois, ein jüngerer Bruder des Pfarrers.[87]) Durch Ernst Löning hatte Ludwig Snell auch den einstigen Lützower Jäger Ludwig von

[84]) Gruner selbst hatte Martin von Paris aus zu Hoffmann gesandt mit dem Auftrage, „die ganze Verbindung aufzulösen und dazu den unter ihr selbst entstandenen Zwist zu benutzen". Gruner an Hardenberg, 14. Januar 1816. (Forsch. zur Brand. und Preuss. Geschichte 19, S. 502.)

[85]) Eine deutsche Gesellschaft ist aber, wie es scheint, in Düsseldorf nicht mehr zustande gekommen. Friedrich Kohlrausch, der zu dem Kreis Justus Gruners gehörte, war bekannt geworden durch seine im Geiste Arndts gehaltenen „Sechs Reden über Deutschlands Zukunft". Wentzcke, Gruner, S. 40; Scharff, S. 47.

[86]) Über den Anteil L. Snells an der deutschen Gesellschaft in Heidelberg liegen folgende Verhörprotokolle vor: Vern. L. Snells, Wetzlar 11., 13., 14. und 15. März; Vern. E. Lönings, Wiesbaden 16., 21. und 23. Okt.; „Vertrauliche Mitteilung von Mühlenfels", Berlin 20. Juni 1820.

[87]) Über die „Nassauer" und Schüler L. Snells in Heidelberg vgl. Haupt, H. K. Hofmann, Qu. 3, S. 349; Haupt, Karl Follen, S. 99.

Mühlenfels kennen gelernt, der im Frühjahr 1815 Ernst Löning nach Idstein begleitet hatte; Lönings Erzählungen von dessen Kriegstaten hatten schon vorher die Aufmerksamkeit der Idsteiner deutschen Gesellschaft erregt.[88]) Ausserdem waren Ludwig Snell in Heidelberg der Philosoph Fries, der Jurist Martin und der Buchhändler Winter persönlich bekannt; den letzten, mit dem er aus Anlass von Bücherbestellungen gelegentlich Briefe wechselte, schätzte er besonders „wegen seiner Bildung und seines Eifers für Deutschlands Angelegenheiten".[89]) Unter diesen war Winter auch der einzige, der sich für den Gedanken einer deutschen Gesellschaft interessierte.[90])

Der Gedanke, eine deutsche Gesellschaft in Heidelberg zu errichten, ging von diesem Ludwig Snell nahestehenden studentischen Kreis aus. Schon im November 1814 war die Gründung einer „teutschen Lesegesellschaft" nach dem Muster der in Giessen errichteten versucht worden, aber der Versuch schlug fehl, da der Senat die Erlaubnis versagte[91]). Die Lesegesellschaft sollte offenbar den Charakter einer allgemeineren deutschen Gesellschaft tragen, da sie auch mit „Einheimischen" als Mitgliedern der Gesellschaft rechnete; aber der Gedanke der deutschen Gesellschaften fand anscheinend bei den nicht akademischen Kreisen Heidelbergs keinen Anklang.[92])

Nach dem Fehlschlagen dieses Versuchs blieb doch der Plan, in Heidelberg eine deutsche Gesellschaft zu gründen, bei den „Nassauern" lebendig.[93]) In den Ferienreisen, die man nach Idstein unternahm, besprach man sich mit Ludwig Snell über diesen Gedanken; wir wissen das besonders von Löning und Mühlenfels, als sie im Frühjahr 1815 Snell in Idstein aufsuchten. Ludwig Snell verfehlte natürlich nicht, zur Gründung der Gesellschaft aufzumuntern; er trat auch mit den beiden in einen Briefwechsel darüber ein. Indessen, wenn es, wie Mühlenfels angab, im Sommer 1815 zur Bildung einer deutschen Gesellschaft in Heidelberg kam[94]), so blieb es doch nur bei formlosen Verabredungen. Auch griff damals der „Deutsche Bund" nach Heidelberg über; nachdem die ersten Aufnahmen — ausser Ernst Löning und dem älteren Follen sollen es Ludwig von Mühlenfels und einige „Nassauer" gewesen sein — gemacht worden waren, man weiss nicht, ob von Hoffmann selbst oder etwa von Ludwig Snell, erschien der Rödelheimer Justizrat selbst, um für die Bundesidee zu werben.[95]) So traten dem Bundesgedanken neben noch anderen Studenten, unter denen

---

[88]) Über Ludwig von Mühlenfels vgl. Haupt, H. K. Hofmann, Qu. 3, S. 341; Wentzcke, Qu. 7, S. 3 ff.; Scharff, S. 48.

[89]) Aussage L. Snells, Vern. Wetzlar 15. März 1820.

[90]) Aussage E. Lönings, der in Winters Familie verkehrt hatte (Wiesbaden 23. Oktober 1819.) Über Winter vgl. Bad. Biogr. II, S. 492 f.; Haupt, Qu. 3, S. 403 Anm.

[91]) Vgl. Fr. Schneider, Die Anfänge der „Deutschen Gesellschaft" zu Heidelberg (1814), Qu. 5, 82 ff. Siehe neuerdings auch Haupt, Qu. 13, S. 182 ff.

[92]) Vgl. die von Schneider (Qu. 5, S. 152) mitgeteilte Tagebuchnotiz des Heidelberger Gymnasialprofessors Kayser aus dem Oktober 1815.

[93]) Vgl. auch H. K. Hofmanns Schilderung der „Nassauer" und ihrer Bestrebungen bei Haupt, Qu. 3, S. 345.

[94]) „Vertrauliche Mitteilung", Berlin 20. Juni 1820.

[95]) Haupt, Qu. 3, S. 398 ff.

auch H. K. Hofmann, der spätere Darmstädter Advokat, war[96]), auch die Professoren Martin und Fries, der Buchhändler Winter und der Stuttgarter Kaufmann und Politiker S. G. Liesching[97]) näher und gehörten dem Bunde zum Teil wohl auch selbst an, — alles Männer, mit denen Ludwig Snell in persönlichen Beziehungen stand. Doch kam es in Heidelberg bald zu Auseinandersetzungen über die Beurteilung der preussischen Politik. Professor Martin wandte sich im Herbst 1815 mit Entschiedenheit von den Zielen des Bundes ab; er ist es auch gewesen, der auf eine förmliche Auflösung des Bundes in Frankfurt hingedrängt hat.[98])

Es war sicher kein Zufall, dass Ludwig Snell erst nach dem Zusammenbruch des „Deutschen Bundes" einen Entwurf für die Statuten einer Heidelberger deutschen Gesellschaft ausarbeitete. Sehen wir doch, dass Wilhelm Snell zur gleichen Zeit, im Herbst 1815, die Verbindung mit dem Giessener Germanenbunde aufnahm und diesem bestimmte vaterländische Aufgaben stellte.[99]) Es ist, als ob man, nachdem so viele Hoffnungen und Pläne zunichte geworden waren, seine letzte Zuflucht zu der jungen Generation nahm. Freilich wollte Ludwig Snell seine Aussage, dass sein Interesse für deutsche Gesellschaften auch ein Motiv für den Entwurf der Statuten gewesen sei, nicht so verstanden wissen, als hätte er sich damit abgegeben, „Gesellschaften an Universitäten zu propagieren". Dass Ernst Löning ihn um den Entwurf gebeten hatte, mochte schon sein; aber hatte es dieser nicht vielleicht getan, weil sein einstiger Lehrer ihn hatte fühlen lassen, wie sehr ihm am Zustandekommen einer solchen Gesellschaft in Heidelberg gelegen war?

Ludwig Snells Aufsatz, der den Statutenentwurf für die Heidelberger Gesellschaft enthielt, ist nicht erhalten; es ist auch ungewiss, ob er je nach Heidelberg gelangt ist.[100]) Doch hat Snell im Verhör wenigstens die Hauptzüge des Entwurfs angegeben.[101]) Danach war der Entwurf im ganzen nach dem Muster der Idsteiner Gesellschaft abgefasst, mehrere Punkte waren jedoch aus der „Verfassungsurkunde" des Justizrats Hoffmann übernommen[102]); es handelte sich dabei aber nach Snells Angabe lediglich um „Formalien", auf die man in Idstein verzichtet hatte. Der Entwurf war ganz auf studentische Verhältnisse zugeschnitten; es war darin bestimmt, dass niemand, der den gewöhnlichen landsmannschaftlichen Verbindungen zugetan wäre, aufgenommen werden sollte, weil

[96]) Über H. K. Hofmann vgl. Haupt, Qu. 3, S. 329 ff.; Treitschke, Deutsche Geschichte III, S. 444.

[97]) Über die spätere politische Betätigung Lieschings vgl. Fraenkel, Qu. 3, S. 254 f. Ludwig Snell ist 1815 in Stuttgart gewesen, wo ihn Liesching mit den Wortführern der Opposition in der Württenbergischen Ständeversammlung bekannt machen sollte. Ob Snells Besuch in Stuttgart mit seiner Werbetätigkeit für den Hoffmannschen Bund in Beziehung zu setzen ist, wie der Mainzer Hauptbericht es will, muss dahin gestellt bleiben. Vgl. H. Haupt, Qu. 13, S. 188.

[98]) Haupt, Qu. 3, S. 402 f.

[99]) Haupt, Qu. 3, S. 393 Anm. 91 und neuerdings auch Qu. 13, S. 179 f.

[100]) L. Snell hat den Entwurf Karl Löning eingehändigt, der ihn seinem Bruder nach Heidelberg zu bringen versprach; aber nach Ernst Lönings Aussage hat dieser die versprochene Reise nicht gemacht, auch war Ernst Löning nicht bekannt, dass die Statuten auf eine andere Weise dorthin gekommen wären. (Vern., Wiesbaden 10. April 1820).

[101]) Vern., Wetzlar 14. März 1820.

[102]) Vgl. darüber Meinecke, S. 17 f.

Ludwig Snell „die gewöhnlichen Landsmannschaften mit Recht als Sitz der Roheit betrachten“ zu müssen glaubte. Der Gegensatz zu den Landsmannschaften wird uns auch dadurch bestätigt, dass man den Entwurf vor einem von Snells ehemaligen Schülern, die in Heidelberg studierten, geheim hielt, weil dieser sich „in das landsmannschaftliche Wesen eingelassen“ hatte. Die Errichter der deutschen Gesellschaft, so sagte Ludwig Snell aus, hätten befürchtet, die ganze Sache könnte durch eine Opposition von Seiten der Landsmannschaften im Entstehen unterdrückt werden.[103]) Der eigentliche Zweck der Gesellschaft aber hätte, wie Snell angab, ebenso wie der der Idsteiner „Bildung für vaterländische Gegenstände und Interessen“ sein sollen; zu diesem Zweck sollte eine passende und gut ausgesuchte Lektüre angeordnet werden. Doch musste Snell zugeben, dass er auch „Bildung über Gegenstände des öffentlichen Lebens“ in seinem Entwurf unter die Zwecke der Gesellschaft gerechnet hatte; er erläuterte das später dahin, dass die Mitglieder der Gesellschaft sich in den Grundsätzen einer guten Staatsverfassung und besonders des Repräsentativsystems hätten bilden sollen.[104]) Ernst Löning fasste das konkreter auf; denn als man ihn im Verhör danach fragte, welcher Endzweck durch die Heidelberger deutsche Gesellschaft hätte vorbereitet werden sollen, antwortete er unumwunden: eine landständische Verfassung.[105]) Auch meinte er, wiewohl die deutsche Gesellschaft kein Geheimnis gewesen sei, so habe man doch nicht jedermann gesagt, dass sie den Zweck habe, auf die Errichtung von Landständen hinzuwirken.[106])

So war in dem Heidelberger Entwurf mit aufgenommen, was man in Idstein ängstlich vermieden hatte: der politische Zweck, und die politische Tendenz der geplanten deutschen Gesellschaft war nicht zu bestreiten. Vielleicht war dies auch der Grund, warum die Heidelberger deutsche Gesellschaft nicht offen zustande kam. Ludwig Snells Ideen fanden anscheinend nur bei einem engeren Kreise der „Teutonen“ Anklang, wie die Anhänger der Arndtschen Gedanken nach ihrer altdeutschen Tracht genannt wurden[107]), und dieser Kreis löste sich noch vor Ende des Jahres 1816 auf; Ludwig Snell will, als er im Herbst 1816 auf einer Reise in die Schweiz nach Heidelberg kam, nichts mehr von einer noch bestehenden deutschen Gesellschaft bemerkt haben. Auch Ernst Löning gab an, dass die formlose deutsche Gesellschaft in Heidelberg sich durch allmählichen Abgang ihrer Mitglieder von der Universität aufgelöst habe; dies sei noch vor Errichtung der allgemeinen Burschenschaft in Heidelberg im Februar 1817 geschehen. Als er im Frühjahr 1817 Heidelberg verliess, waren nach seiner Angabe vorher schon „Follenius nach Giessen, Hofmann nach Darmstadt, Mühlenfels nach Köln, Wilhelmi und Dombois nach Hause abgegangen“.[108])

[103]) Über die Spannung zwischen den Landsmannschaften und den Reformern vgl. Haupt, Qu. 3, S. 354. Mit dem Abebben des vaterländischen Enthusiasmus der Befreiungszeit nahmen die Gegensätze zwischen beiden immer mehr zu.

[104]) Vern. 17. März 1820.

[105]) Vern., Wiesbaden 16. Oktober 1819.

[106]) Vern., Wiesbaden 23. Oktober 1819.

[107]) Haupt, Qu. 3, S. 367 und S. 393 Anm. 92.

[108]) Mit Follenius ist Ad. Aug. (später genannt Ad. Ludw.) Follen gemeint, mit Hofmann H. K. Hofmann, der Darmstädter Advokat; dieser hatte schon im September 1815 die Heidelberger Universität verlassen. Wilhelmi und Fritz Dombois, der Bruder des Pfarrers, waren ehemalige Schüler L. Snells.

Als Ludwig Snell über die politische Tendenz seines Statutenentwurfs vernommen wurde, musste er sich davor verwahren, dass auch der Grundsatz, hierin mit Gewalt zu wirken, in dem Entwurf mit aufgenommen gewesen sei. Das hatte seinen Grund, denn inzwischen war man den Überlegungen des Idsteiner Kreises, der auch nach der Auflösung der deutschen Gesellschaft in Idstein, obwohl immer kleiner werdend, zusammengeblieben war[109]), soweit gegangen, dass man auch vor dem Grundsatz der Gewaltanwendung nicht zurückschreckte. Wir wissen das aus einem Brief, den Ludwig Snell im Herbst 1815 an Ernst Löning in Heidelberg schrieb.[110]) Der Brief enthielt eine medizinische Allegorie, deren politischen Sinn Snell im Verhör erst allmählich zugab und die er als das Resultat der politischen Erörterungen des Idsteiner Freundeskreises hinstellte. Aus dieser medizinischen Allegorie war der Gang der Entwicklung, den die politischen Überlegungen der Idsteiner Freunde genommen katten, deutlich zu ersehen. Man war zu der Überzeugung gekommen, dass ein „allmähliches Vermitteln" nicht mehr zum Ziele führe, und hatte sich für die andere Möglichkeit entschieden, die allein noch offen zu bleiben schien: für ein „scharfes und drastisches Wirken". Was man darunter zu verstehen hatte, zeigte die Aussage Ernst Lönings, die sich auch hier wieder durch besondere Bestimmtheit auszeichnete[111]); ihm fehlte die Gabe, durch geistreiche Auslegung abzuschwächen, die sein Lehrer in hohem Masse besass. Ernst Löning hatte den Brief nicht anders verstanden, als dass hier von der Verwandlung der unbeschränkten in die beschränkte Monarchie, zur Not auch auf gewaltsamem Wege, die Rede war. Und auf die Frage, welche Verfahrungsweise bei der Heilung des kranken Staatskörpers die Allegorie des Briefes ausspreche, antwortete er, es sei damit gemeint, dass jeder in seiner Umgebung die Ansicht zu verbreiten suchen müsse, als seien gewaltsame Mittel nötig.

Es erhebt sich nun die Frage, was diese Radikalisierung der Ansichten der Idsteiner Freunde veranlasst hatte. Wir erinnern uns, dass noch im Frühjahr 1815 nach Lönings Bericht von einer solchen Radikalisierung in Idstein nichts zu spüren war; man hatte höchstens den Grundsatz, für Errichtung der Landstände in „Wort und Schrift" tätig zu sein. Die Antwort auf jene Frage wird in der Enttäuschung über den Gang der politischen Ereignisse, über die Wiener Bundesakte (8. Juni 1815) und über den zweiten Pariser Frieden (20. November 1815) zu finden sein; war doch diese Enttäuschung in der „öffentlichen Meinung" Deutschlands fast allgemein.[112]) Doch erklärt diese politische Enttäuschung nicht alles; vielmehr ist hier die Stelle, auf die Wir-

---

[109]) Siehe oben S. 19.

[110]) Der Brief ist auszugsweise abgedruckt bei Meinecke, S. 78 f. Die Datierung des Briefes, der selbst undatiert ist, ergibt sich aus dem Hinweis auf eine Reise, die nicht gemacht zu haben, Snell sich in einem Brief vom 28. Dezember 1815 entschuldigt. Auch Snell selbst gab an, dass der Brief „den Umständen nach" im Herbst 1815 geschrieben sei. (Vern. 7. März 1820.)

[111]) Vern., Wiesbaden 16. Oktober 1819.

[112]) Vgl. K. Hagen: Über die öffentliche Meinung in Deutschland von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Hist. Taschenb. N. F. 7, S. 695 ff. und die dort angeführten Belege aus dem „Rheinischen Merkur" und der „Nemesis".

kung des Hoffmannschen Bundes hinzuweisen. Es ist anzunehmen, dass die Gedanken, die jenem zugrunde lagen, durch Ludwig und Wilhelm Snell in dem Idsteiner Kreis Eingang fanden; von dem Pfarrer Dombois ist es zum mindesten wahrscheinlich, dass er um den Bund gewusst hat.[113]) Man hatte hier also erwartet, dass Preussen die Zügel in die Hand nehmen würde, um unter dem Drucke seiner staatlichen und militärischen Macht die Verwirklichung der nationalen und liberalen Ideen — das bedeutete in Idstein vor allem: Einheit Deutschlands und landständische Verfassung — auch gegen den Willen der übrigen deutschen Regierungen, aber im Bunde mit der Volksstimmung zu erzwingen; das Volk sollte ja durch die Werbearbeit des Hoffmannschen Bundes gewonnen werden. Was lag nun näher, als man offenkundige Beweise in Händen zu haben glaubte, dass Preussen diesen Weg nicht zu beschreiten gewillt war, als auf die Waffenhilfe Preussens zu verzichten und den Gedanken zu fassen, aus eigener Kraft diesen Weg, das heisst den Weg der Revolution, zu gehen? Diesen Gedankengang finden wir in Snells medizinischem Brief angedeutet, und nicht ohne Grund hat Ludwig Snell später diesen Brief mit jenen preussisch-deutschen Bestrebungen in Verbindung gebracht.[114]) Freilich hatte der Brief doch auch gezeigt, dass man über die preussische Wendung jener Bestrebungen schon hinaus war.

Man darf das Revolutionäre an dem Gedankengang der Idsteiner Freunde nicht verkennen, man darf es aber auch nicht überschätzen; es blieb auf Überlegungen und Erörterungen im engsten Kreise beschränkt und hat eine praktische Wirkung nicht gehabt. Einzig Ludwig Snell, dem wir den führenden Anteil an diesen Überlegungen zusprechen müssen, hat die Sache weiter zu treiben versucht; das hatte ja schon sein Brief an Ernst Löning gezeigt, durch den er auch diesem davon Mitteilung machte.[115]) Aber von weiteren Versuchen dieser Art hören wir nichts, und nur in einem fast tragischen Falle sollten sie gefährliche Folgen zeitigen.

Mit dem Beginn des Jahres 1816 löste der Idsteiner Freundeskreis sich auf. Wilhelm Snell, der bis dahin Advokat in Wiesbaden gewesen war und von dort aus mit seinem jüngeren Bruder Karl zusammen die Idsteiner Freunde häufig besucht hatte, ging als Kriminalrichter nach Dillenburg, wohin ihm Karl Snell als Hofgerichtsprokurator folgte; Heinrich Dombois, der bislang Kollaborator am Idsteiner Gymnasium gewesen war, wurde als Pfarrer nach Rod am Berg versetzt. Der letzte konnte daher nur noch selten nach Idstein kommen,

[113]) Nach Hoffmanns Aussagen hatte Pfarrer Dombois auch zu den Mitgliedern des Bundes gehört und an der Versammlung in Frankfurt teilgenommen. Ludwig Snell wusste sich angeblich nicht mehr zu erinnern. Siehe auch H. Haupt, Qu. 13, S. 154.

[114]) In seinem Brief an Hardenberg (Wetzlar, 1. Dezember 1820).

[115]) Über die Wirkung des Briefes auf seine Ansichten sagte E. Löning aus: „Ich wenigstens wusste ihn nicht zu widerlegen und hatte auch um so weniger Lust dazu, da Snell mein Lehrer gewesen war, dessen vorzügliche Geistesbildung ich kannte." (Vern., Wiesbaden 10. April 1820.) L. Snell dagegen erklärte: „Es mag sein, dass ich dem Ernst Löning dergleichen politische Ideen mitteilte, damit er sich dieselben aneignen solle, wenn er dies behauptet . . . . So weiss ich das wenigstens gewiss, dass ich daraufhin ihn weder für diese noch für eine andere politische Meinung eigentlich zu gewinnen suchte". (Vern., Wetzlar 25. Juli 1820.)

die andern beiden waren fast ganz davon getrennt. Da nun auch der Konrektor Keck sich aus dem Freundeskreis gelöst hatte und der Pfarrer Hermann zu Esch auch seltener nach Idstein kam, so blieb Ludwig Snell mit Karl Löning, dem Apotheker und späteren Attentäter, allein zurück.[116])

Karl Löning war ebenso wie die Brüder Snell und ihr Schwager Dombois aus Idstein gebürtig; er war ein etwas jüngerer Altersgenosse von ihnen und mit ihnen etwa zur selben Zeit auf der gleichen Schule, dem Idsteiner Gymnasium, gewesen. Man kannte sich also von Jugend auf. Zu einer genaueren Bekanntschaft kam es freilich erst aus Anlass der deutschen Gesellschaft. Karl Löning, der von 1810 bis 1814 auswärts in Stellung gewesen war, trat nach seiner Rückkehr nach Idstein im Jahre 1814 in die schon bestehende Idsteiner Gesellschaft ein und gehörte bald zu ihren eifrigsten Mitgliedern. Er gesellte sich auch zu jenen, die nach der Auflösung der Gesellschaft ihre Zusammenkünfte fortsetzten, und nahm somit teil an den politischen Gesprächen, die dort mit zunehmendem Radikalismus geführt wurden. Ernst Löning will es von seinem Bruder selbst erfahren haben, dass dieser die in Snells medizinischem Brief niedergelegten Ansichten gekannt habe; ja er vermutete sogar, dass sein Bruder von Ludwig Snell, als der Brief geschrieben wurde, und in den darüber gepflogenen Unterhaltungen sich den Grundsatz des drastischen Wirkens angeeignet habe.[117])

Es mag dahin gestellt bleiben, ob dies wörtlich so zutrifft; jedenfalls steht fest, dass die Bande, die Karl Löning um diese Zeit an Ludwig Snell knüpften, sehr eng waren. Zwar bestritt Ludwig Snell die Angabe seines Schwagers Dombois, dass Karl Löning einer seiner Lieblinge gewesen sei; er habe den Umgang mit Löning so wenig aufgesucht, dass vielmehr dieser es gewesen, welcher bei etwaigen Besuchen zu ihm gekommen sei.[118]) Dies mochte schon stimmen; indes zeigt ein Brief Karl Lönings aus dieser Zeit, dass der Verkehr zwischen ihnen beiden rege war, und vor allem, dass sie in politischer Hinsicht eines Sinnes waren.[119]) Karl Löning geriet damals anscheinend völlig unter Ludwig Snells Einfluss, den dieser allein schon durch seine geistige Überlegenheit auf ihn ausübte.

Doch verliess auch Karl Löning noch im Mai 1816 Idstein; er ging nach Herborn, wo er, da Dillenburg von dort nur anderthalb Wegstunden entfernt war, nunmehr vor allem mit Wilhelm Snell in engere Verbindung trat. Dieser war es auch, der ein letztes Projekt des Freundeskreises zu realisieren suchte, das allein noch ausführbar erschien: den Plan einer Zeitschrift. Von einer Zeitschrift, die die Ideen verbreiten sollte, welche den deutschen Gesellschaften

---

[116]) Spezialbericht 31, § 7.

[117]) Aussage E. Lönings, Wiesbaden 10. April. 1820 Er meinte, dass man in den Abschiedsbriefen Karl Lönings wie in seinem Mordversuch den Ausdruck „drastischen Wirkens“ nicht verkennen könne.

[118]) Aussage L. Snells, Wetzlar 25. Juli 1820.

[119]) K. Löning an seinen Bruder (Idstein, 2. März 1816.) Es heisst darin: „. . . Louis und ich besuchen uns täglich, diesen Mittag gehen wir zusammen auf eine kleine Jagd . . . Sitzen wir so allein beisammen, so singen wir gewöhnlich ein Duett, Text Klaglieder Jeremiä, usw.“ Spez. Ber. 31, § 7.

zugrunde lagen, war schon die Rede gewesen, als jene noch bestanden.[120]) Der Plan nahm aber erst jetzt, wo jeder Bundes- oder Vereinsgedanke zerschlagen war, greifbare Formen an. Wilhelm Snell unternahm es, die Zeitschrift ins Leben zu rufen. Er sollte deswegen Ende Mai 1816 eine Unterredung mit dem Buchhändler Krieger in Marburg haben, die aber anscheinend nicht zustande gekommen ist.[121]) Den Kern der Mitarbeiter sollten die Idsteiner Freunde, insbesondere Ludwig Snell und sein Bruder Friedrich, der Pfarrer in Nauheim, dann aber auch der Subkonrektor Keck und der Konrektor Weidig in Butzbach stellen; Wilhelm Snell war die Redaktion zugedacht. Aber auch um andere, zum Teil sehr namhafte Mitarbeiter bemühte man sich; Wilhelm Snell soll nach Ludwig Snells Aussage mit den Heidelberger Professoren Martin und Fries darüber gesprochen und korrespondiert haben, er selbst will mit den Präsidenten Schneegans und Eberts in Kreuznach, mit dem Philosophen Neeb in Saulheim[122]) und mit Görres deshalb Unterredungen gehabt haben.[123]) Wir wissen ferner, dass Ludwig Snell auch den Mainzer Professor Hoffmann um Mitarbeit an der Zeitschrift angegangen ist.[124]) Endlich fand sich unter Snells Papieren das Konzept eines Briefes an den nassauischen Publizisten Weitzel, in welchem Ludwig Snell auch dessen Interesse für die Zeitschrift zu erregen gesucht hatte.[125])

Der letzte Brief ist nach Snells Erinnerung, die er selbst nur „dunkel" nannte, gar nicht abgeschickt worden; wahrscheinlich, so sagte er aus, weil Weitzel zu der Zeit, als er den Brief konzipiert habe, oder kurz darauf den früheren Geist seiner Blätter durch seine Versetzung nach Wiesbaden geändert hätte.[126]) Für uns ist der Brief aber um so wichtiger, als wir aus ihm un-

[120]) W. Snell erwähnte „die" Zeitschrift schon in seinem Brief an K. Th. Welcker vom 30. Juli 1814. Auch in der Versammlung in Usingen hatte man über die Herausgabe einer Zeitschrift gesprochen

[121]) Aussage L. Snells, Wetzlar 28. Juli 1820. Karl Löning schrieb am 21. Mai 1816 seinem Bruder aus Herborn: „. . . Morgen kommt Wilhelm, um den Akkord mit Krieger abzuschliessen; ich übernehme die Korrektur, bereite jene Versendungen, welche Wilhelm übernimmt, vor . . . . Bald werdet ihr die Ankündigung lesen, zuvor wird noch, wenns möglich ist, eine Zusammenkunft veranstaltet, dort wird die regelmässige Verteilung der Arbeiten wegen der Zeitschrift vorgenommen usw." Am 6. Juli 1816 dagegen schrieb er demselben: „Unserer Zeitschrift steht kein Hindernis mehr entgegen als die förmliche Abschliessung des Akkordes. Krieger aber ist immer noch nicht hier usw."

[122]) Über den Philosophen J. Neeb (1767—1843), einen Kantianer, der in Niedersaulheim bei Mainz lebte, vgl. A. D. B. 23, S. 359.

[123]) Aussage L. Snells, Wetzlar 28. Juli 1820.

[124]) Aussage Hoffmanns, Langenwinkel 28. August 1820.

[125]) Über Weitzel vgl. G. Zedler, Der nassauische Publizist Johann Weitzel, Annalen des Vereins für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung 30 (1899.) Weitere Literatur s. bei K. A. v. Müller, Görres in Strassburg, S. 48 Anm.; s. auch Fränkel, Qu. 3, S. 307 ff., 318; Scharff, S. 111; A. D. B. 41, S. 63 ff.; Hess. Biographien II, S. 301 ff.

[126]) Vern., Wetzlar 19. Februar 1820. Der Brief nahm auf eine Unterredung Bezug, die L. Snell mit Weitzel persönlich in Mainz gehabt hatte. Weitzel gab dort die „Mainzer Zeitung" heraus, die, wie Snell sagte, „zu jenen Zeiten überhaupt den allgemeinen Beifall hatte". Snells Stellung zu Weitzel änderte sich aber, als Weitzel im Sommer 1816 in nassauische Dienste trat und mit dem 2. Juli 1816 eine neue Zeitung, die „Rheinischen Blätter" herauszugeben begann. Weitzel war ein besonderer Freund des nassauischen Regierungspräsidenten Ibell. (Zedler, S. 158 ff. und S. 161 ff.)

mittelbar erfahren, welche Zwecke die geplante Zeitschrift verfolgen sollte. Während Ludwig Snell im Verhör den Gegenstand der Zeitschrift nur ganz allgemein etwa als „Geschichte und Zeitereignisse“ und ähnlich bezeichnete[127]), so hatte er hier geschrieben: „Die nächste Bestimmung dieser Zeitschrift soll sein, den Geist auszusprechen, der durch die grossen Ereignisse der letzten Dezennien in den Völkern, zumal dem deutschen, geweckt worden ist, und welcher der Denkart der gebildeten Welt, ihren Bedürfnissen und Bestrebungen in den äusseren Formen eine neue Richtung gegeben hat usw.“; der Zweck der Zeitschrift sei auch, so hiess es weiter, „auf die liberalen Ideen eines nach Mündigkeit strebenden Volkes in einem klaren und lichtvollen und milderwärmenden Stile hinzuweisen“. Was Snell unter „liberalen Ideen“ verstand, hat er im Verhör angegeben; er meinte, es seien diejenigen Ideen, welche den liberalen Institutionen eines Volkes überhaupt zu Grunde lägen, zum Beispiel dem landständischen Institut, der Gleichheit vor dem Gesetz, einer in sich festen, unabhängigen und öffentlichen Gerichtsverfassung usw.[128]). So passt das Bild, das wir uns hiernach von der geplanten Zeitschrift machen können, durchaus in den Rahmen der Anschauungen, die sich im Laufe des Jahres 1815 in dem Idsteiner Freundeskreis gebildet hatten, nur ist es um einige konkrete Züge vermehrt und der Grundsatz der Gewalt ist ausgelassen, vielleicht weil er noch nicht gebildet war, vielleicht aber auch nur, weil er nicht offen ausgesprochen werden durfte.

Da nun Wilhelm Snells Verhandlungen wegen der Zeitschrift offenbar gescheitert waren, so entschloss man sich, als Professor Martin in Heidelberg Görres' „Rheinischen Merkur“, der seit Beginn des Jahres 1816 in Preussen unterdrückt war, in Offenbach neu herausgeben wollte, von einer eigenen Zeitschrift vorläufig abzusehen und jenes Blatt vorderhand, wenn erforderlich, zu benutzen.[129]) Doch als der „Neue Rheinische Merkur“ herauskam, erfüllte er nicht die Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte. Damit mochte es zusammenhängen, dass ungefähr im August 1816 der Zeitschriftenplan neu auflebte. Wilhelm Snell teilte Ludwig von Mühlenfels einen Entwurf der Zeitschrift mit, der den Freunden gezeigt und auf den Ferienreisen verbreitet werden sollte. „Wir wollen soviel als möglich versuchen, auf unsere Nation zu wirken“, so schrieb er dazu, „ist dann Hopfen und Malz am Ende verloren, so fahre sie wohl“.[130]) Allein auch dieser Versuch schien nicht zu gelingen, obwohl Wilhelm Snell es noch im November für „wünschenswert“ hielt, „dass eine Zeitschrift bestehe“ oder, so setzte er allerdings schon hinzu, dass „der Rheinische Merkur so sei, wie mein Ideal vorschwebt“.[131]) Ludwig Snell war allerdings damals schon der Ansicht, dass die Zeitschrift nicht ans Tageslicht treten würde,

---

[127]) Am 20. März 1820 sagte er aus: „Nicht allein politische, sondern auch historische und allgemein interessante wissenschaftliche Gegenstände sollten in der Zeitschrift bearbeitet werden“. Die politische Tendenz nannte er vorwaltend, aber nicht die einzige.

[128]) Vern., Wetzlar 19. Februar 1820.

[129]) K. Löning an seinen Bruder, Herborn, 27. Juni 1816.

[130]) W. Snell an Mühlenfels, 1. September 1816.

[131]) W. Snell an Mühlenfels, 18. November 1816.

und zieh seinen Bruder Wilhelm deswegen der Fahrlässigkeit[132]); er wunderte sich daher, als er bei Ludwig von Mühlenfels noch im Beginn des Jahres 1817 reges Interesse für den Plan fand. „Die Zeitschrift und ihre Subsidien", schrieb er ihm, „waren schon zu lange auf dem Tapete, als dass ein Menschenkenner nicht einsehen sollte, dass aus der ganzen Sache nichts würde . . . . Was geschehen soll, geschieht entweder frisch im Ergreifen der Idee — zumal in Politicis — oder gar nicht. Dass wir kein Geld zu dieser Sache haben, wussten wir lange, denn wir sind insgesamt arme Schlucker, das wussten wir auch schon lange . . . Da uns nun dieser Alliierte (das Geld) fehlte und wir nichts als die Kraft haben, so hätten wir längst die Sache anders angreifen sollen. Nun scheint — wie ich bemerkte — aus der Sache nichts zu werden".[133]) Nach Ludwig Snells Darstellung lag es also bloss an finanziellen Schwierigkeiten, dass die Zeitschrift nicht zustande gekommen war; Mühlenfels dagegen fügte in der Vernehmung noch hinzu, dass er sowohl als seine Freunde gefühlt hätten, dass auch ihre geistige Kraft dazu nicht ausreichen würde.[134]) Im April 1817 endlich griff Heinrich Karl Hofmann, der Darmstädter Advokat, die Idee noch einmal auf und wandte sich an Wilhelm Snell mit dem Vorschlag eines „Deutschen Volksblattes", das dazu dienen sollte, das Volk „aufzuklären, damit wir es, wenn eine Revolution kommen sollte, zum Sieg der Freiheit und nicht durch Greuel zur neuen Sklaverei führen werden".[135]) Wir wissen jedoch nicht, wie Wilhelm Snell diesen Vorschlag aufgenommen hat. Zu seiner Verwirklichung ist es jedenfalls nicht mehr gekommen.

Mochten die anderen Freunde auch, wie Mühlenfels sagt, Zweifel an ihrer geistigen Kraft hegen, so war dies bei Ludwig Snell gewiss nicht der Fall. Er fasste vielmehr noch einen letzten Plan: zusammen mit seinem Bruder Friedrich wollte er eine Sammlung von Aufsätzen vaterländischen und politischen Inhalts herausgeben, die „das Wesentliche der projektierten Zeitschrift in gewisser Hinsicht" enthalten sollte.[136]) „Die Sache schien und scheint mir übrigens nicht unwichtig", schrieb er an Mühlenfels,[137]) „wenn auf diese Art der wöchentliche Zweck der Zeitschrift auf einmal und sicher erreicht wird". Mehrere Aufsätze sollten schon fertig und andere in Arbeit sein. Im Verhör wollte Snell sich noch erinnern können, dass einer derselben von „nationaler Bildung" gehandelt und ein anderer „die Beziehung und Würdigung der deutschen Literatur in Absicht auf das Volksleben" betroffen habe.[138]) Er behauptete auch, dass keine Aufsätze mehr bei ihm vorhanden seien; doch haben sich unter seinen Papieren Aufsätze von seiner Hand gefunden, die zum Teil wenigstens mit Wahrscheinlichkeit mit diesem Plan in Zusammenhang zu bringen sind.

Ludwig Snells Plan hat schliesslich ebenso wenig verwirklicht werden können wie der seines Bruders Wilhelm. Es scheint so, als ob er ebenso wie

---

[132]) K. Löning an seinen Bruder, Frankfurt a. M., 7. November 1816 (Spez. Ber. 31, § 10.)

[133]) L. Snell an Mühlenfels', Idstein 12. März (1817).

[134]) Aussage Mühlenfels, Berlin 25. April 1820.

[135]) H. K. Hofmann an Wilhelm Snell, Darmstadt 17. April 1817. (Spez. Ber. 14, § 9b.)

[136]) Aussage L. Snells, Wetzlar 20. März 1820.

[137]) Idstein 12. März (1817.)

[138]) Vern., Wetzlar 20. März 1820.

dieser zunächst an finanziellen Schwierigkeiten gescheitert ist. Wilhelm Snell hatte das Vorhaben seiner Brüder Ludwig von Mühlenfels mitteilen sollen, da man annahm — wir wissen nicht aus welchem Grunde —, dass der letzte imstande sein könnte, einen Geldvorschuss darauf zusammenzubringen; Mühlenfels hat aber anscheinend dieser Annahme nicht entsprechen können.[139]) Andererseits aber scheint Ludwig Snell die ihnen zu Gebote stehenden Kräfte wirklich überschätzt zu haben; sowohl er wie sein Bruder Friedrich fanden neben ihren Berufsgeschäften nicht die Zeit, jenen Plan durchzuführen. Dazu kam, dass Ludwig Snell schon im Mai 1817 in Verhandlungen trat wegen des Übertritts in preussische Dienste, der dann im November desselben Jahres mit seinem Amtsantritt als Direktor des Gymnasiums in Wetzlar erfolgte.[140]) So wurde für ihn die Ausführung des Plans aus äusseren und inneren Gründen gleichermassen unmöglich.[141])

Das neue Amt als Gymnasialdirektor, das Ludwig Snells ganze Kräfte beanspruchte, entriss ihn völlig den politischen Planungen und Bestrebungen der nunmehr arg zerstreuten einstigen Idsteiner Freunde. Sein Bruder Friedrich, mit dem er, wie der Buchplan und aufgefundene Notizbücher bezeugen, noch zuletzt in engstem politischen Meinungsaustausch gestanden hatte, hat erzählt, dass in dieser Hinsicht seine Verbindung mit Ludwig Snell fast ganz abgebrochen wäre, seitdem dieser nach Wetzlar übergesiedelt sei; auch glaubte er, dass sein Bruder sich dort weniger mit Gegenständen der Politik beschäftigt habe.[142]) Ein Brief Karl Lönings aus dem Anfang des Jahres 1819, in welchem er einen Besuch Friedrich und Ludwig Snells in Idstein um Weihnachten 1818 schilderte, bestätigt uns diese Entwicklung. „Louis ist viel gelehrter geworden", schrieb Löning, „aber er lebt jetzt ganz seinem blühenden Gymnasium und musste daher von seinem Bruder Fritz, dem vorurteilsfreien, unparteiischen Hüter der reinen Idee manche Stichelreden hören".[143]) Pfarrer Dombois deutete in der Vernehmung die „reine Idee" als „die Idee politischer Freiheit oder die Idee männlicher Wirksamkeit, welche sich nicht auf blosse Amtstätigkeit beschränkt", und er vermutete dies deshalb, weil bei den Ansichten, die man ausgetauscht habe, als man noch in Idstein zusammen gewesen sei, der Grundsatz der politischen Freiheit der Hauptgesichtspunkt gewesen sei.[144]) — Es ist kein Zweifel,

---

[139]) Mühlenfels erwähnte jedenfalls in der Vernehmung (Berlin 25. April 1820) davon nichts. Wenn er von einem gemeinschaftlichen Buch der drei Brüder Snell sprach, des „Pfarrers", des „Schuldirektors" und des „Kriminalrichters", so täuschte ihn wohl die Erinnerung; denn sonst ist nirgends von einer Mitwirkung Wilhelm Snells — ausser, dass er den Plan Mühlenfels mitteilen sollte — die Rede.

[140]) Siehe oben S. 7 f.

[141]) Friedrich Snell gab an, er hätte sich auf die Sache nicht mehr einlassen können, teils weil er andere Abhaltungen gehabt habe, teils weil er geglaubt habe, dass ein solches Buch nicht gerade passend sei. Dies möge wohl auch sein Bruder nachher geglaubt haben, weswegen die ganze Sache unterblieben sei. (Vern., Wiesbaden 21. April 1820.)

[142]) Vern., Wiesbaden 3. Mai 1820.

[143]) K. Löning an seinen Bruder, Idstein 3. Januar 1819 (Spez. Ber. 31, § 16.)

[144]) Spez. Ber. 31, § 16. Pfarrer Snell, der ebenfalls über die Bedeutung der „reinen Idee" vernommen wurde, suchte ihr aus begreiflichen Gründen eine harmlosere Deutung zu geben.

dass damit der Inbegriff der politischen Meinungen des Idsteiner Kreises gemeint war, dem Ludwig Snell durch sein völliges Aufgehen in seinem neuen Wirkungskreis ferner gerückt wurde.

Doch waren schon im Laufe des Jahres 1818 Ereignisse vorgefallen, welche die Idsteiner Freunde wieder enger zusammenführten und auch Ludwig Snell wieder tiefer in ihren Kreis hineinzogen. Diese Ereignisse hingen zusammen mit der endlich verwirklichten Einberufung der nassauischen Landstände, die im März 1818 zum ersten Mal zusammentraten.[145]) Wilhelm Snell, der ja seit 1816 Kriminalrichter in Dillenburg war, hatte auf Veranlassung von Wahlmännern des Distrikts Dillenburg und nach ihren Angaben einen Monat zuvor, im Februar 1818, eine Denkschrift ausgearbeitet, welche Beschwerden und Wünsche der Bürger der Städte Dillenburg, Herborn und Haiger enthielt und, nachdem sie die Unterschrift von 200 angesehenen Bürgern jener Städte erhalten hatte, der nassauischen Ständeversammlung, der Deputiertenkammer sowohl wie der Herrenbank, eingereicht wurde. Die Petition hätte eine ruhige Erledigung gefunden, wenn nicht ihre Veröffentlichung in einer Frankfurter Zeitung, dem „Staats-Ristretto“,[146]) einen Artikel Weitzels in den „Rheinischen Blättern“ hervorgerufen hätte, in dem dieser den Verfasser der Denkschrift persönlich angriff.[147]) Dieser Artikel, der von Ibell persönlich inspieriert sein mochte, veranlasste Wilhelm Snell zur Abfassung einer zweiten Denkschrift, welche ebenfalls den Landständen zugeleitet und veröffentlicht wurde; sie war in einer sehr leidenschaftlichen Sprache abgefasst und enthielt nun ihrerseits heftige Angriffe gegen den Redakteur der „Rheinischen Blätter“. Diese zweite Denkschrift wurde der Anlass zu einer Untersuchung gegen Wilhelm Snell, die mit dem Antrag auf Dienstentlassung endete; am 13. Juli 1818 wurde die Entlassung vom Herzog dann auch ausgesprochen.[148]) Ein Gnadengesuch des Vaters, des Oberschulrats Snell, der zugleich der erste Präsident der nassauischen Deputiertenkammer war, fand beim Herzog kein Gehör.

Die Dienstentlassung Wilhelm Snells fand über die Grenzen des Herzogtums hinaus Beachtung; der Name Snell war durch die vielen politischen Beziehungen, die die Brüder angeknüpft hatten, in weiteren Gegenden bekannt geworden. Die freigesinnte Presse nahm sich der Sache an; aber es ist eine unerwiesene Behauptung, dass Ludwig Snell für seinen Bruder in der Presse tätig gewesen sei.[149]) Allerdings war das Missgeschick seines Bruders für

[145]) Das Folgende nach Sauer, Herzogtum Nassau, S. 55 ff. Spez. Ber. 31, § 13.

[146]) Das Frankfurter „Ristretto“, 1772 begründet, nannte sich seit 1817 „Zeitung der freien Stadt Frankfurt“ und wurde bis 1819 von Börne redigiert. Vgl. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens I 138; III 131 ff.

[147]) In Spez. Ber. 31, § 13 heisst es: „worin unter anderem behauptet wird, dass die genannten Städte von einzelnen, die das Ganze zum Vorwand und Werkzeug ihrer Entwürfe brauchten, verleitet worden seien“.

[148]) In Spez. Ber. 31, § 13 wird hinzugefügt: „da er (W. Snell) noch in der fünfjährigen Probezeit stand, vor deren Ablauf die nassauischen Staatsdiener nach Gutfinden ausser Aktivität gesetzt werden können“.

[149]) Diese Behauptung stellt in vorsichtiger Form Sauer auf (S. 62.) Unter Snells Papieren hat sich zwar der unvollendete Entwurf eines Aufsatzes „über willkürliche Versetzung und Absetzung der Staatsdiener“ gefunden, der auf die Entlassung Wilhelm Snells und des Amtmanns Bergmann Bezug nahm; aber der Entwurf ist nach Snells Angabe (Wetzlar 1. Februar 1820) nicht gedruckt worden und Fragment geblieben.

Ludwig Snell der Anlass, in den alten Kreis wieder enger einzurücken. Noch Anfang Juli 1818 hören wir durch einen Brief Karl Lönings von einer „Generalsession in der alten Stadt im neuen Gymnasium", einer Zusammenkunft Heinrich Dombois' und Wilhelm, vielleicht auch Friedrich Snells bei Ludwig Snell in Wetzlar, wie durch die Verhöre geklärt wurde, bei der der Kriminalrichter über die gegen ihn geführte Untersuchung berichtete.[150]) Nach Wilhelm Snells Entlassung stand dessen künftiges Schicksal im Mittelpunkt der Beratungen; „was L. und F. in Kapellen darüber beschlossen", schrieb Karl Löning am 26. Juli seinem Bruder, „bin ich sehr begierig zu erfahren, noch begieriger aber, auf welche Art man übereingekommen, Wilhelms Absetzung für die gute Sache zu benutzen".[151]) Wie man Wilhelm Snells Absetzung für die „gute Sache" benutzen wollte, wissen wir nicht; aber dass man sich zusammenschloss, um Wilhelm Snell wirtschaftlich zu unterstützen, erfahren wir aus einem anderen Brief Lönings, der am 3. Januar 1819 seinem Bruder schrieb: „Wilhelm wird von einer Gesellschaft von Männern, welche die durch die Souveränität Unterdrückten zu unterstützen sich verbunden haben, ein ansehnliches Stück Geld erhalten." Nach dem Bericht der Mainzer Zentraluntersuchungskommission handelte es sich dabei um eine Unternehmung des Darmstädter Advokaten Heinrich Karl Hofmann, der in Darmstadt sowohl wie anderwärts, namentlich in Berlin[152]), durch Briefe, denen das Dienstentlassungsdekret Wilhelm Snells und andere Aktenstücke in Abschriften beigefügt waren, zu Beiträgen zur Unterstützung Snells aufgefordert und hierdurch eine Summe von 100 Gulden zusammengebracht haben soll. Als Beweggrund für diese Sammlung habe Hofmann angegeben: „weil Snell die Denkschriften der Städte Dillenburg, Herborn und Haiger, deren Abfassung seine Dienstentlassung zur Folge gehabt, in guter und redlicher Meinung verfasst habe".[153])

Im Oktober 1818 befand sich Wilhelm Snell nach einer Notiz in den Briefen Karl Lönings[154]) bei seinem Bruder Ludwig in Wetzlar; dieser empfing

---

[150]) Karl Löning an seinen Bruder, Wiesbaden 5. Juli 1818 (Spez. Ber. 31, § 14). In diesem Brief, der sich auf ein Schreiben H. Dombois' bezog, war auch die Rede von einem „Kind, das dort getauft ward". Pfarrer Dombois erklärte im Verhör, was K. Löning damit gemeint habe, sei ihm rätselhaft, da sie dort nichts beschlossen hätten; Ludwig Snell nannte den ganzen Brief „unverständlich".

[151]) Spez. Ber. 31, § 15, wo lakonisch bemerkt wird: „Über die Zusammenkunft der L. und F. in Kapellen hat die Untersuchung kein Resultat geliefert". Der Zusammenhang des Briefes lässt vermuten, dass es sich um eine Besprechung von L. und F. Snell handelt, denn Löning schreibt hier, dass er von Ludwig Snell einen Brief aus Nauheim, Friedrich Snells Wirkungsstätte, erhalten habe, in dem dieser ihm sein Kommen ankündige. Der nassauische Regierungsrat Musset vermutete, dass mit L. und F. Ludwig von Mühlenfels und Follen gemeint seien, aber das erscheint ganz abwegig.

[152]) Das geht unter anderm daraus hervor, dass der Buchhändler Reimer in Berlin dem Doktor Jung erzählte, „der Snell sei in Preussen angestellt und werde keine Kollekten mehr annehmen", was freilich ein Irrtum war. (Aussage Jungs vom 16. August 1819.)

[153]) Spez. Ber. 14, § 17. Das Schreiben Hofmanns ist u. a. bei Sauer S. 63f. wiedergegeben; Sauer hält es irrtümlich für ein Werk des Justizrats Hoffmann aus Rödelheim, des Begründers des Hoffmannschen Bundes (S. 62). Vgl. auch Haupt, Karl Follen, S. 118. Treitschke, Deutsche Geschichte 2, S. 443.

[154]) An seinen Bruder Ernst, Idstein 28. Oktober 1818 (Spez. Ber. 31, § 15).

um diese Zeit von der Universität Giessen den philosophischen Doktortitel, angeblich wegen seiner Verdienste um das Gymnasium zu Idstein sowohl wie das zu Wetzlar, was Karl Löning eine „Maulschelle für gewisse Herren" nennt[155]). Wilhelm Snell war in Wetzlar mit der Ausarbeitung einer Schrift beschäftigt, durch die er anscheinend seine wissenschaftliche Befähigung nachweisen sollte; wie aus Lönings Briefen hervorgeht, hatte ihm der Oberpräsident Graf Solms-Laubach versprochen, für seine „Anstellung", — gemeint ist seine Berufung an die Universität Bonn —, zu sorgen, sobald die Schrift erschienen wäre. Um Weihnachten wollte Ludwig Snell zusammen mit seinem noch bei ihm arbeitenden Bruder Karl Löning in Idstein besuchen; doch meldete der letzte am 3. Januar 1819 seinem Bruder Ernst, dass Ludwig Snell ohne jenen gekommen sei, da Wilhelm Snell sein immer noch nicht beendetes Buch in Wetzlar zurück hielte. Endlich am 23. Februar 1819 hören wir, dass Wilhelm Snell nach Köln gereist ist, nachdem er sein Buch zu Ende gebracht hat[156]); er wolle dort, schrieb Löning, sein Dekret abwarten, um dann Idstein und Wiesbaden mit seinem Besuch zu erfreuen. Doch scheinen sich seiner Ernennung unerwartete Schwierigkeiten entgegengestellt zu haben; im Juni erfahren wir von einer zweiten Reise Wilhelm Snells nach Köln, die er machte, um sich nach dem Stande seiner Angelegenheit zu erkundigen. Damals, am 12. Juni 1819, suchte Ludwig Snell durch Briefe an Ludwig von Mühlenfels in Köln und Friedrich Dombois in Diez seinen Bruder, dessen Aufenthaltsort ihm unbekannt war, zurückzurufen; es war inzwischen ein Schreiben des Rektors der Universität Dorpat bei ihm eingegangen, das von Wilhelm Snell eine bestimmte Erklärung darüber forderte, ob er die ihm angebotene Professur in Dorpat annehmen wolle. Wilhelm Snell ist dann tatsächlich bald darauf nach Dorpat gegangen.

Wir haben diesen Abschnitt aus Wilhelm Snells Leben so ausführlich behandelt, weil er zeigt, wie Ludwig Snell durch die Geschicke seines Bruders fast schicksalhaft wieder mit dem alten Kreis enger verknüpft wurde. Zunächst blieb das neu geknüpfte Band rein menschlich und hatte kaum eine politische Färbung; es ist zu bemerken, dass die angeführte Äusserung Karl Lönings über Ludwig Snells politische Lauheit aus dieser Zeit (Januar 1819) stammt.[157]) Aber gerade mit einem politischen Fanatiker, wie Karl Löning es war, konnte ein bloss menschlich freundschaftliches Verhältnis wohl nicht bestehen; da war Politik stets mit im Spiele, und dass Ludwig Snell Karl Löning politisch auch damals noch in seinem Sinne beeinflusste, können wir daraus entnehmen, dass Karl Löning einmal nach Nauheim gehen will, „um Neuigkeiten und Bücher, unter andern Ludens Politik, von L. Snell für mich dort deponiert, in Empfang zu nehmen".[158])

---

[155]) Brief an Ernst Löning, Idstein 2. Oktober 1818 (Spez. Ber. 31, § 15). Es ist zu vermuten, dass mit den „gewissen Herren" in erster Linie Ibell gemeint war.

[156]) Es handelt sich um die Schrift: „Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Strafrechtswissenschaft von Wilhelm Snell", deren erstes Heft 1819 in Giessen herauskam; die Vorrede ist jedoch erst vom April 1819 datiert.

[157]) Siehe oben S. 34.

[158]) Brief an seinen Bruder, Idstein 27. Januar 1819. (Spez. Ber. 31, § 17.)

Karl Lönings Entwickelung hatte schon lange den Weg genommen, welcher ihn am 1. Juli 1819 zum Attentäter an dem nassauischen Regierungspräsidenten Ibell werden liess.[159]) Suchen wir nun herauszufinden, welcher Anteil an dieser Entwicklung den Idsteiner Freunden und insbesondere Ludwig Snell zuzuschreiben ist. Für Lönings Tat sind zweierlei Motive zu unterscheiden: solche politischer Art und solche, die in seinem Charakter und in seiner Geistesverfassung begründet waren. In dieser doppelten Hinsicht haben auch seine Freunde auf ihn eingewirkt. Ihre menschliche Hilfe wurde ihm zuteil, als er, durch einen nicht unverschuldeten Schicksalsschlag niedergebeugt, an den Rand des Selbstmordes gebracht wurde; damals nahm Friedrich Snell in Nauheim ihn bei sich auf, und seinem Zuspruch gelang es, Karl Löning dem Leben wiederzugeben. Auch in einem Brief Ludwig Snells an Ernst Löning aus dieser Zeit[160]) finden sich Ratschläge für dessen Bruder. „Eins ist nämlich zu befürchten bei ihm", schrieb Ludwig Snell da, „das stille Grübeln über die Vergangenheit, nicht nach Prinzipien (was der Mensch in solcher Lage nie tut), sondern nach dunkeln, schmerzlichen Gefühlen einer verstummten Seele; dadurch wird aber nicht Einsicht, Kraft und höhere Bildung, sondern Schmerz, Zweifel, Misanthropie und Jammer gewonnen . . . Hinaus in die Welt, wo man arbeiten, Kraft aufbieten, schaffen und handeln muss, wo keine Zeit zum Klügeln und Schwärmen ist, wo jede Stunde frisches Leben fordert — so denke ich, wird die Lebenswunde geheilt".

Auch späterhin hat nach Ludwig Snells Aussage das Motiv zu seinem und seiner Brüder fortgesetzten Umgang mit Karl Löning hauptsächlich in dem Bestreben, ihn vor tiefsinniger Stimmung zu bewahren, und in der Achtung vor seinem ungewöhnlichen Bemühen nach sittlicher Vervollkommnung gelegen.[161]) Wir sahen jedoch schon, dass bei ihren Besuchen und in Karl Lönings Briefen die Politik immer noch eine grosse Rolle spielte; auch hat Ludwig Snell selbst zugegeben, dass Karl Löning für politische Ereignisse einen ungewöhnlichen Grad von Interesse zeigte.[162]) Wenn ihm Ludwig Snell dann Ludens „Politik" als Lektüre verschaffte, so mochte damit von Snell der Versuch beabsichtigt sein, auch in politischer Hinsicht klärend und veredelnd auf Löning einzuwirken. Schliesslich war ja Karl Lönings politischer Fanatismus aus dem Radikalismus der Idsteiner Freunde hervorgegangen; nur hatte sich hier gezeigt, welche Folgen ihre Ideen bei einem unfertigen Charakter zeitigen konnten. Jetzt freilich war es zu spät, Karl Löning von dem einmal eingeschlagenen Wege zurückzurufen.

Muss man daher von einer gewissen intellektuellen Mitschuld Ludwig Snells und des Idsteiner Freundeskreises an Karl Lönings Tat sprechen, welche darin

---

[159]) Vgl. dazu insbesondere gegenüber Sauer (S. 100 ff.) die neuere Untersuchung von H. Schneider, Das Attentat des Apothekers Karl Löning, Qu. 5, S. 153 ff. Siehe jetzt auch H. Haupt, Qu. 13, S. 168 und 170.

[160]) Idstein 10. August 1816.

[161]) Vern., Wetzlar 25. Juli 1820.

[162]) L. Snell an den Herzog von Nassau, Wetzlar 9. August 1820: „Für politische Ereignisse hatte er (Karl Löning) nicht allein den Grad von Interesse, die unsere Zeit in jedem Denkenden erweckt, sondern jenen höhern Grad, den man bei Menschen, die erschütternde Schicksale getroffen haben, so gewöhnlich findet".

bestand, dass man ihn an ihren politischen Erörterungen und Bestrebungen hatte teilnehmen lassen, ohne seine geringe Urteilsfähigkeit und geistige Unselbständigkeit zu beachten —, so hat sich doch eine kriminelle Mitschuld irgendwelcher dritter Personen, also auch der Idsteiner Freunde, nicht erweisen lassen.[163]) Diese kannten wohl Karl Lönings Ansichten über den Regierungspräsidenten Ibell; noch im Frühjahr 1819, als Ludwig Snell auf einer Durchreise durch Idstein Karl Löning besuchte, hatte dieser auf Spaziergängen zu Snell geäussert: der Regierungspräsident Ibell bringe dem Lande Unheil; durch seine Klugheit, durch welche er alle Mitglieder der Ständeversammlung überliste, sei alles Gute, was aus dem ständischen Institut hätte entspringen können, im Keim vernichtet worden; diejenigen, welche von den Landständen noch etwas erwartet und ihnen die Landesbeschwerden vorgetragen hätten, wie zum Beispiel der Geheime Rat Bergmann und der Kriminalrichter Snell, hätten ihren Patriotismus durch Verfolgung und öffentliche Verleumdung büssen müssen; wer seinem Willen sich nicht unterwerfe, sich an seine Günstlinge nicht anschliesse, sei seiner Rache gewiss, möge er die reinsten und edelsten Absichten haben.[164]) Freilich wird Ludwig Snell den Ansichten Karl Lönings nicht sehr entgegengetreten sein, da er selbst dessen Verurteilung von Ibells Politik teilte; aber das hatte er daraus nicht entnehmen können, dass Löning auf den Gedanken kommen würde, „durch Hinwegräumung dieses Mannes vielleicht in einem kleinen Teile Deutschlands etwas mehr volkstümliche Freiheit zu bewirken".[165]) Karl Löning hat selbst gestanden, keine Mitwisser gehabt zu haben, und es hat sich bisher nicht das Gegenteil davon beweisen lassen; völlig abwegig ist es, an ein Komplott zu glauben, wie man es zum Teil getan hat, an dem etwa auch Ludwig Snell oder einer seiner Brüder oder Freunde teilgenommen hätte.[166]) Von einer solchen Mitschuld sind, soviel wir feststellen können, Ludwig Snell sowohl wie alle Idsteiner Freunde freizusprechen.

Das Attentat Karl Lönings und die Untersuchung, welche zu seiner Aufklärung und zur Aufdeckung etwaiger weiterer Zusammenhänge von seiten der nassauischen Regierung geführt wurde, hatte für den einstigen Idsteiner Freundeskreis verhängnisvolle Folgen. Am schwersten wurde davon betroffen Karl Lönings Bruder Ernst, der seit 1818 Medizinalassistent in St. Goarshausen war; er wurde am 21. Juli verhaftet und ins Wiesbadener Kriminalgefängnis überführt. Drei Tage zuvor war er noch mit dem Darmstädter Advokaten Heinrich Karl Hofmann, seinem Heidelberger Studienfreund, in Koblenz gewesen und hatte dort Görres besucht; auf dem Wege zu diesem waren sie Ludwig Snell be-

---

[163]) Schneider, Qu. 5, 167 f.

[164]) Aussage L. Snells, Wetzlar 2. Februar 1820. Es sind in diesem Gespräch schon fast all die Motive, die Löning zuletzt zu dem Attentat veranlassten, erwähnt. Vgl. Schneider, Qu. 5, 167. Über die Entlassung des Amtmanns Bergmann, der sich geweigert hatte, Massnahmen der Regierung durchzuführen und diese in einer Petition an die Ständeversammlung heftig angegriffen hatte, vgl. Sauer, S. 83 ff.

[165]) Spez. Ber. 31, § 24: „Umständliche Erklärung Karl Lönings".

[166]) Schneider, Qu. 5, 161 ff. Ludwig Snell schrieb an den Herzog von Nassau (Wetzlar 9. August 1819): „Von seiner letzten Tat hat er zu keinem von uns je eine Silbe erwähnt, auch glaube ich fest, dass er überhaupt keinem Menschen seinen Entschluss enthüllt hat".

gegnet, mit dem sie in ein Wirtshaus gingen und einige Zeit zusammenblieben.[167]) Ludwig Snell war in den Hundstagsferien 1819 ebenfalls nach Koblenz gekommen, angeblich, weil er Angelegenheiten seines Gymnasiums mit Mitgliedern des Konsistoriums besprechen wollte.[168]) Es scheint aber so, als wenn von dem Darmstädter Hofmann um diese Zeit eine Zusammenkunft seiner politischen Freunde in Koblenz geplant war, an der auch Mühlenfels und Adolf Ludwig Follen teilnehmen sollten.[169]) Es muss dahin gestellt bleiben, ob Ludwig Snell davon wusste und aus diesem Grunde nach Koblenz gereist war. Jedenfalls war die Erregung damals gross; man ahnte wohl schon das Unheil, das am politischen Horizont allen Verdächtigen drohte. Ein Zeichen dafür ist, dass Ludwig Snell in Koblenz auch Görres aufsuchte, mit dem er lange nicht zusammengekommen war; von ihm wird er vielleicht auch ebenso wie H. K. Hofmann von der Verhaftung von Ludwig von Mühlenfels und Adolf Ludwig Follen erfahren haben. Worüber das Gespräch mit Ernst Löning und H. K. Hofmann ging, wird nicht schwer zu erraten sein; nach Hofmanns Erinnerung[170]) soll Ludwig Snell den Selbstmord Karl Lönings vorausgesehen haben, der tatsächlich am gleichen Tage an den Folgen einer inneren Verletzung, die er sich im Gefängnis selbst beigebracht hatte, verstarb.

In denselben Tagen wurde auch der Pfarrer Friedrich Snell in Nauheim und der Pfarrer Heinrich Dombois in Diez, wo dieser sich zum Besuch bei Verwandten aufhielt, verhaftet und nach Wiesbaden überführt.[171]) Man hatte gegen sie den Verdacht, Karl Löning, als dessen Freunde sie bekannt waren, zum mindesten mittelbar beeinflusst zu haben oder gar Mitglieder einer geheimen Gesellschaft zu sein. Ludwig Snell entging dem gleichen Schicksal anscheinend nur, weil er nicht mehr nassauischer Untertan war; aber er liess sich durch die Verhaftung seines Bruders und seines Schwagers zu einem für seine Stellung in Preussen verhängnisvollen Schritt hinreissen. Er richtete an den Herzog von Nassau einen Brief[172]), in dem er vor allem durch eine Schilderung von Karl Lönings Charakter seine Verwandten von dem auf ihnen lastenden Verdacht reinigen und ihre Freilassung bewirken wollte. Doch erreichte er mit dem Brief nicht, was er damit erreichen wollte; vielmehr sandte der Herzog den Brief, ohne ihn zu beantworten, an den preussischen Gesandten von Otterstedt, da die darin geübte Kritik an den bisherigen Untersuchungen, die der

[167]) Aussage E. Lönings, Wiesbaden 25. Februar 1820. H. K. Hofmann, der auch darüber vernommen wurde (Darmstadt 2. Dezember 1820), machte anscheinend absichtlich nur sehr ungenaue Angaben, die der Aussage Lönings aber nicht widersprachen. Ebenso unbestimmt, aber mit Lönings Aussage nicht unvereinbar, sind L. Snells Angaben (Wetzlar 29. November 1820).

[168]) Aussage L. Snells, Wetzlar 6. Oktober 1820. In diese Zeit müsste auch der Besuch Snells bei dem Koblenzer Gymnasialdirektor Eilers fallen, wo Snell eine „Verbindung wackrer Männer“ angeregt haben soll, „um das kaum von dem Joche der Fremdherrschaft befreite Vaterland zu retten“. Der Bericht, den Eilers darüber gibt (Wanderung II, 65), beruht zum mindesten auf einem zeitlichen Irrtum.

[169]) Über die angeblich am 18. Juni 1819 geplante Zusammenkunft in Koblenz liegt ein besonderer Aktenfaszikel vor.

[170]) In der Vernehmung, Darmstadt 2. Dezember 1820.

[171]) Sauer, S. 128 f.

[172]) Wetzlar 9. August 1819.

Herzog nur auf Nassau bezog, seinen heftigen Unwillen erregte.[173]) Der Brief aber konnte bei Schuckmann, dem preussischen Minister des Innern, und dem Staatskanzler Hardenberg, denen er weiter gegeben wurde, die von nassauischer Seite geschürte ungünstige Stimmnng gegen Ludwig Snell nur vermehren.

Ludwig Snell hat dann in der Zeit vom September bis zum November 1819 in längeren Abständen sich selbst gelegentlichen Verhören unterziehen müssen. Trotzdem scheint er sich damals noch für seine Person vor einer förmlichen Untersuchung für ziemlich sicher gehalten zu haben; denn noch immer war er bereit, für seine Freunde einzustehen, um deren Los zu erleichtern. Unter seinen Papieren hat sich das vielfach durchstrichene Konzept eines Briefes an den nassauischen Regierungspräsidenten Ibell gefunden, das Snell nach seiner Angabe erst im Dezember 1819 niedergeschrieben hatte. Zweck dieses Schreibens war, Ibell zur Niederschlagung der in Nassau im Anschluss an Karl Lönings Tat geführten Untersuchungen zu bewegen, unter denen, nachdem Heinrich Dombois und Friedrich Snell bereits am 26. August aus der Haft entlassen worden waren, besonders der noch immer in Wiesbaden in harter Haft gehaltene Bruder Lönings litt.[174]) Bemerkenswert ist, dass Snell sich nicht scheute, in Ibell kleinstaatliche Besorgnisse vor einem Zusammengehen mit Preussen in der Politik der Demagogenverfolgungen wachzurufen; „warum Preussen — das jedes Mittel ergreifen muss, um zur Existenz zu gelangen — und andere Mächte das Gespenst einer Revolution hingestellt haben, weiss man wohl", schrieb er. Er habe damit sagen wollen, erklärte er später[175]), dass Preussen, das sein Gebiet abrunden müsse, dies täte, um das beunruhigte Deutschland „unter Tutel" zu nehmen. Im übrigen erklärte er diese Wendung als einen „oratorischen Kunstgriff", mit dem er auf Ibell habe wirken wollen — welche Wandlung seit jener Zeit, als auch er den Gedanken einer Suprematie Preussens über Deutschland vorbereiten helfen wollte! — Der Brief an Ibell wurde nicht ausgeführt; als Ludwig Snell das Konzept zum zweiten Mal durchlas, missfiel ihm vieles darin und er strich es durch, beim dritten Durchlesen verwarf er es ganz. Am meisten missfallen hätte ihm, so sagte er später aus[176]), die Anoymität des Briefes, zu der er sich aber verpflichtet gefühlt habe, weil er zu wissen glaubte, dass Ibell ihm persönlich nicht gewogen sei[177]); dann aber habe er eingesehen, dass das ganze Schreiben doch umsonst sein würde oder wohl gar einen üblen Eindruck bei dem, für welchen es bestimmt war, machen könnte. So war Snell doch schon vorsichtiger geworden.

In der Tat rückte die Gefahr einer drohenden Untersuchung immer näher, ohne dass Ludwig Snell etwas davon zu bemerken schien. Sein Bruder Wilhelm,

[173]) Sauer, S. 118 Anm. 1. In dem Begleitschreiben, mit dem der Herzog Snells Brief seinem Minister zurückgab, schrieb er: „Wie kann ein Preussischer Staatsdiener sich gegen mich auf diese Weise äussern, da ich nur gleichen Schritt mit seinem Gouvernement gehe". (Biebrich 11/8. 19. St. A. Wiesb.)

[174]) Aussage L. Snells, Wetzlar 2. Februar 1820.

[175]) Vern., Wetzlar 3. Februar 1820.

[176]) Vern., Wetzlar 2. Februar 1820.

[177]) Gelegentliche Äusserungen Ibells scheinen das zu bestätigen. So nennt er in einem Brief, den Sauer (S. 106) mitteilt, Karl Löning einen „Vertrautesten des verrückten Snell", womit vermutlich Ludwig Snell gemeint war.

der im August nach Dorpat gegangen war, kehrte nach kaum dreiwöchigem Aufenthalt von dort zurück und traf in der zweiten Hälfte des November wieder in Wetzlar ein[178]); die Anzeige einer deutschen Regierung, wahrscheinlich der nassauischen, hatte ihn aus Russland vertrieben. Als die Nachricht von seiner Ausweisung bekannt wurde, hatte der nassauische Minister Marschall an Schuckmann, den preussischen Minister des Innern, das Ersuchen gerichtet, Wilhelm Snell, sobald er preussisches Gebiet beträte, zur „gehörigen Vernehmung" zu ziehen, da er sich während seines Aufenthalts in Nassau des Hochverrats schuldig gemacht habe[179]); Schuckmann, bei aller grundsätzlichen Bereitwilligkeit dazu, zögerte doch, das Polizeidirektorium in Wetzlar, wohin Wilhelm Snell nur unter steter Beobachtung von seiten der Behörden gelangt war, mit der Untersuchung auch gegen diesen zu beauftragen, weil er fürchtete, dass dies der bevorstehenden Untersuchung wider seinen Bruder, den Gymnasialdirektor, nachteilig sein könnte.[180]) Dies zeigte, wie die Dinge standen.

Wilhelm Snell verliess Wetzlar nach kurzem Aufenthalt gegen Ende November, um sich nach Frankfurt zu begeben, wo er seine Sache angeblich „vor den Bundestag bringen" wollte. In den wenigen Tagen, in denen er in Wetzlar geweilt hatte, war zwischen ihm und seinem Bruder Ludwig ein Plan besprochen worden, der wenigstens eine Möglichkeit enthielt, in der Zukunft sein Brot zu verdienen, ohne den Verfolgungen der deutschen Regierungen ausgesetzt zu sein. Der Gedanke war aufgetaucht, in Nordamerika die Gründung einer deutschen Universität zu veranlassen, die den verfolgten und abgesetzten Professoren — Ludwig Snell nannte im Verhör die Namen Oken, de Wette, Fries und Görres, auch seinen Bruder bezog er mit ein[181]) — eine Zufluchtsstätte gewähren sollte. An ein Auswandern nach Amerika hatten sowohl Ludwig wie Wilhelm Snell schon einmal gedacht; Ludwig Snell schrieb Mühlenfels 1816 schon von seinem „Trieb, nach Amerika zu wandern", was nur zu schwierig sei[182]), und auch von Wilhelm Snell erfahren wir, dass er im Herbst 1816 die Auswanderung nach Amerika ernstlich in Erwägung zog.[183]). Wir wissen auch, dass einer von Wilhelm Snells Freunden, der schwedische Leutnant Natt och Dag, der wegen einer Schrift gegen den König von Schweden aus Schweden hatte fliehen müssen und mit dem Wilhelm Snell durch Vermittlung von Mühlenfels bekannt geworden war, der sich auch eine Zeitlang bei ihm aufgehalten haben soll, im Sommer 1816 nach Amerika gegangen war.[184]) So mochte es wohl sein, dass der Gedanke, nach Amerika auszuwandern, ihnen von selbst wieder von neuem kam. Der Plan der Bildungsanstalt aber war ihnen von einem anderen mitgeteilt worden, von Karl Follen.

---

[178]) Bericht des Pol.-Dir. Bostel an den Min. d. J., Wetzlar 26. November 1820.

[179]) Marschall an Schuckmann, Wiesbaden 2. November 1819. (St. A. Wiesb.)

[180]) Schuckmann an Marschall, Berlin 12. November 1819. (St. A. Wiesb.)

[181]) Vern., Wetzlar 11. Februar 1820.

[182]) Brief an Mühlenfels o. D. (1816).

[183]) So in einem Brief an Dr. Otto vom 3. Oktober 1816. Haupt, K. Follen, S. 147 Anm. 1. Siehe neuerdings auch H. Haupt, Qu. 13, S. 165.

[184]) Spez. Ber. 31, § 9. Karl Löning schrieb dazu an seinen Bruder, Herborn 25. Juli 1816: „Einer unserer Freunde muss also schon das Asyl aufsuchen, wer weiss, wer ihm zuerst nachfolgen wird". Haupt, Qu. 3, S. 350 f.

Ludwig Snell war mit Karl Follen durch dessen älteren Bruder, Adolf Ludwig Follen, bekannt geworden. Dieser hatte in Heidelberg studiert, als Ludwig Snells Schüler sich dort um die Errichtung einer deutschen Gesellschaft bemühten, und hatte ihren Bestrebungen nahe gestanden.[185]) Damals hatte Ludwig Snell Adolf Ludwig und Karl Follen kennen gelernt. Mit dem letzten, dessen Charakter und Kenntnisse er sehr schätzte, verband ihn seit der Zeit ein, wenn auch nur loses, Freundschaftsverhältnis.[186]) Solange Ludwig Snell noch in Idstein war, blieb es bei einem gelegentlichen kurzen Briefwechsel;[187]) zu einem persönlichen Verkehr kam es erst in Wetzlar, wo der Grossvater der Follen wohnte. Den Brüdern Follen gegenüber zeigte Ludwig Snell ein äusserst reges politisches Interesse;[188]) und da das Schicksal seines Bruders Wilhelm erneut allgemeine Anteilnahme erregte, so ist es nicht weiter zu verwundern, dass er auch mit Karl Follen, als dieser ihn etwa gegen Ende des Jahres 1819 besuchte, die Geschicke seines Bruders besprach. Damals entwickelte nun Karl Follen seinen Plan, in Nordamerika eine deutsche Universität zu gründen, an der die entlassenen und abgesetzten deutschen Professoren, deren es ja schon eine ganze Reihe gab, lehren und wirken konnten. An den Unterhaltungen, die sie darüber führten, nahm auch der einstige Giessener Schwarze und Freund Karl Follens Christian Sartorius teil, der seit dem Sommer 1819 am Wetzlarer Gymnasium als Elementarlehrer angestellt war.[189])

Ludwig Snell versuchte nun, wie es in seinem rasch zupackenden Wesen lag, den Plan sofort zu verwirklichen. Da er sich sagte, dass es dazu erst einmal einer Verbindung mit Männern des öffentlichen Lebens in Amerika bedürfe, die ein Interesse daran haben konnten, einen solchen Plan zu unterstützen, so ging er daran, solche Verbindungen sich zu verschaffen. Er wandte sich

---

[185]) Über A. L. Follen vgl. die Bemerkungen bei G. Fittbogen: Briefe aus dem Lager der Unbedingten, Euphorion 27, S. 362 f. In einem Brief Ad. Ludw. Follens an Dr. Jung aus Giessen (Frühjahr 1818) findet sich auch eine Stelle, die wahrscheinlich auf Ludw. Snell bezüglich ist. (Euphor. 27, S. 365.)

[186]) Über Karl Follen vgl. Haupt, Qu. 7, S. 25 ff. und Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter, 1924, S. 9 ff. Dort ist die sämtliche Literatur über K. Follen verzeichnet.

[187]) L. Snell behauptet, überhaupt nur einen Brief von Karl Follen in Idstein erhalten zu haben. (Vern., Wetzlar 20. Januar 1820).

[188]) Aussage Ad. Ludw. Follens vom 6. Dezember 1819.

[189]) Aussagen L. Snells vom 22. Januar und Sartorius' vom 24. Januar 1820. Nach der mir freundlichst von Herrn Prof. Haupt in Gießen mitgeteilten von ihm genommenen Abschrift der in vorgerückten Jahren niedergeschriebenen Lebenserinnerungen von Christian Sartorius (jetzt im Besitz des Enkels O. Speckter in Hamburg befindlich) hatte Sartorius, der mit Ludw. Snell durch dessen Bruder Wilhelm bekannt war, im Frühjahr 1818 eine Einladung erhalten, in Wetzlar einen Turnplatz einzurichten. Als er auf diese Weise mit L. Snell in nähere Berührung kam, veranlasste ihn dieser, das von ihm mit Widerwillen betriebene Studium der Jurisprudenz aufzugeben und sich dem Lehrberuf zuzuwenden. Im Frühjahr 1819 hatte L. Snell ihn dann wissen lassen, dass er, falls Sartorius ein Examen ablegte, ihn zum jüngsten Lehrer am Gymnasium vorschlagen könne. Da Sartorius das Examen glänzend bestanden hatte, hatte er auch die Anstellung erhalten. Über Chr. Sartorius vgl. H. Haupt in den Hess. Biogr. III, 1, 69 f. Die Lebenserinnerungen von Sartorius liegen inzwischen von H. Haupt herausgegeben gedruckt vor (Beiträge zur Geschichte der Giessener Urburschenschaft. Festgabe zum 80. Stiftungsfest der Giessener B. Germania. Berlin 1931).

deswegen an jenen ehemaligen Professor an der Mainzer Akademie Hoffmann, mit dem er einst in dem ersten Enthusiasmus der Befreiungszeit eine lockere Bekanntschaft angeknüpft hatte;[190]) von ihm hoffte er solche Verbindungen zu erhalten, da er der Meinung war, die vielleicht auch Hoffmann in ihm bestärkt hatte, dass jener, der während der französichen Revolution weit herumgekommen sein sollte, ausgedehnte Bekanntschaften in der Welt besässe.[191]) Er schrieb also an Hoffmann, der damals ganz zurückgezogen in Winkel im Rheingau lebte, einen Brief, in welchem er diesen, mit der Bitte um Verschwiegenheit natürlich, von dem Plan in Kenntnis setzte und ihn um die Vermittlung irgendwelcher Verbindungen anging. Er meinte darin, dass der herrschende Geist in Nordamerika einem solchen Plan jetzt nicht mehr im Wege stehen könnte, weil es in der Natur eines erwachenden wissenschaftlichen Lebens und Sinnes für Geisteskultur, den jenes Land aufzuweisen habe, läge, an allen Institutionen dieser Art ein reges Interesse zu nehmen; allein für die Ausführung des Plans sei die Empfehlung an „bedeutende" Männer Vorbedingung, und diese sollte ihm Hoffmann, wenn möglich, verschaffen. Dazu kam es freilich nicht mehr. Ludwig Snell übergab den Brief, den er der Post nicht anvertrauen wollte,[192]) dem Lehrer Sartorius zur Besorgung; Snell erzählte ihm von dem Inhalt, da Sartorius ja von dem Plan wusste, und bat ihn, darüber nicht weiter zu reden. Sartorius wollte den Brief einer Geldsendung beilegen, die er einem Kaufmann in Frankfurt zu machen hatte, vergass es jedoch zu tun.[193]) So blieb der Brief bei ihm liegen und fiel, als wenige Tage darauf Snell sowohl wie Sartorius in Haft genommen wurden, mitsamt ihren übrigen Papieren der Beschlagnahme anheim. Der Brief erreichte also nicht seinen Empfänger; es ist aber auch fraglich, ob er Erfolg gehabt hätte, denn Hoffmann wies wenigstens in der Vernehmung Snells Ansinnen weit von sich.[194])

Während Ludwig Snell so einen ersten Versuch machte, den Gedanken, in Nordamerika eine deutsche Universität zu gründen, zur Tat werden zu lassen, ging Karl Follen daran, ihn noch einmal zu durchdenken. Es ist wahrscheinlich, dass er selbst den Aufsatz verfasst hat, den er kurz vor Ludwig Snells Verhaftung am 9. Januar 1820, als er auf einer Reise nach Koblenz Wetzlar

---

[190]) Siehe oben S. 17 und 31.

[191]) Nach Snells Aussage (Vern. 21. Januar 1820) hatte Hoffmann ihm das noch, als er das letzte Mal bei ihm war, im Herbst 1819, gesagt. Hoffmann (Vern. Langenwinkel 28. August 1820) verlegte Snells letzten Besuch ein Jahr zurück, doch der Pfarrer Stein in Sachsenhausen, der dabei gewesen war, bestätigte L. Snells Angaben. Auch blieb L. Snell trotz Hoffmanns Widerspruch bei seiner Behauptung (Vern. 6. Oktober 1820.) Das Gespräch hatte damals die Bundestagsbeschlüsse betroffen.

[192]) Als Grund gab er an, dass er selbst schon oftmals Briefe mit sichtbaren Spuren des Erbrechens von der Post erhalten hätte (Vern., Wetzlar 21. Januar 1820.) Auch sollte die Antwort nicht an ihn, sondern den Rezeptor Pfeiffer in Wetzlar adressiert werden.

[193]) Aussage Sartorius', Wetzlar 24. Januar 1820.

[194]) Vern., Langenwinkel 28. August 1820. Hoffmann erklärte u. a.: „Was er (L. Snell) übrigens für Rekommendationen von mir nach einem Lande haben wollte, wo ich bestimmt nie war, auch mich keines intimen Freundes dort zu erfreuen habe, kann ich nicht erraten . . Da er mir aber zutraut, mich für etwas zu verwenden, was ich nicht könne, tut Herr Direktor Snell mir zu viel Ehre an".

berührte und zu Ludwig Snell mit herankam, diesem zur Aufbewahrung übergab und der dann auch bei der Beschlagnahme von Snells Papieren unter diesen gefunden wurde.[195]) Hier ging Follen sogar noch einen entscheidenden Schritt weiter: die zu gründende deutsche Universität in Nordamerika sollte nicht nur eine Zufluchts- und Wirkungstätte für die durch die Untersuchungen von ihren Kathedern vertriebenen deutschen Professoren sein, sondern zugleich den Mittelpunkt eines deutschen Freistaates in Nordamerika bilden und damit zu einem Mittel werden, „um dem nordamerikanischen Volk das Bewusstsein seines Berufs, der Welt die Freiheit zu bringen, aufzutragen". Dieser Freistaat aller Deutschen in Nordamerika sollte ein Vorbild für das Mutterland werden, das in „vielfacher Hinsicht für seine Befreiung wichtig" werden könnte. In diesen allgemeinen Zusammenhang seiner politischen Ideen hatte Karl Follen den Universitätsplan hier gestellt.

Wir wissen nicht, ob Ludwig Snell von dieser letzten Konsequenz des Follenschen Plans Kenntnis gehabt hat. Im Verhör hat er behauptet, den von Follen bei ihm deponierten Aufsatz nicht gelesen zu haben,[196]) und es hat sich weder die Richtigkeit noch die Unrichtigkeit seiner Behauptung nachweisen lassen. Von allen bei ihm beschlagnahmten Papieren aber hat dieser Aufsatz, der sich auf das letzte politische Projekt, mit dem er sich beschäftigte, bezog, in Verbindung mit seinem Brief an Hoffmann am meisten Aufsehen erregt und die grösste Beunruhigung verursacht. Der Untersuchungskommissar sandte sofort den Aufsatz sowohl wie den Brief an den Staatskanzler Hardenberg, und dieser wiederum liess beides sofort dem preussischen Minister des Auswärtigen, Grafen Bernstorff, der damals auf den Ministerkonferenzen in Wien weilte, „zur Mitteilung an Metternich" zugehen, da er der Meinung war, dass der Brief und der Aufsatz „über die bisherigen Absichten und Wirksamkeiten der deutschen Revolutionäre und ihre Projekte für die Zukunft eine sehr bemerkenswerte Aufklärung" gäben.[197]) Damit hatte die Untersuchung gegen Ludwig Snell von vornherein eine besondere Bedeutung gewonnen. War doch durch sie aller weiter zu befürchtenden politischen Wirksamkeit Ludwig Snells ein Riegel vorgeschoben. Am Abend des 9. Januar 1820, als Ludwig Snell von einem Ausgang in das Schulhaus, in dem er eine Dienstwohnung innehatte, zurückkehrte, erfolgte seine Verhaftung. Karl Follen aber, der in Koblenz von Snells Ver-

[195]) Über die Verfasserschaft des Aufsatzes, der lediglich aus inneren Gründen Karl Follen zuzuschreiben ist, vgl. Haupt, K. Follen, S. 147 Anm. 1 und R. Pregizer, Die politischen Ideen des Karl Follen (Tübingen 1912), S. 91. L. Snell nannte in der Vernehmung (20. Januar 1820) den Verfasser „unbekannt". Karl Follen bat in einem Brief, den er am 12. September 1820 aus Darmstadt an den Untersuchungskommissar Pape richtete, um die Herausgabe des Aufsatzes. Er gab darin an, den Aufsatz von fremder Hand erhalten und zum Teil selbst abgeschrieben zu haben. Auch von Buri, der den ersten Teil des Aufsatzes abgeschrieben hatte, sagte aus, die Vorlage sei von unbekannter Hand gewesen (Vern. Tübingen 30. Oktober 1820). Ob diese Angaben wahr sind, wird man mit Recht bezweifeln müssen; Karl Follen wird sich selbst und von Buri seinen Freund nicht haben bezichtigen wollen. Der Aufsatz ist als „Denkschrift" Karl Follens neuerdings veröffentlicht in den Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern, 1924, S. 56 (61) ff. Über von Buri vgl. Hess. Biogr. I, 27 ff.

[196]) Vern., Wetzlar 20. Januar 1820.

[197]) Hardenberg an Bernstorff, Berlin 11. Februar 1820.

haftung erfuhr, entging dem gleichen Schicksal nur durch schleunige Flucht nach Strassburg.[198])

In einem Brief an Ernst Löning vom 28. Dezember 1815 hatte Ludwig Snell geschrieben: „Wilhelm und Karl ziehen bald nach Dillenburg als vertriebene Missionärs . . . , hoffentlich gibt es auch dort noch ungetaufte Menschen." Die Stelle bezog sich auf Ludwig Snells Brüder Wilhelm und Karl, den Kriminalrichter und den Advokaten, die damals von Wiesbaden nach Dillenburg zogen.[199]) Der Gedanke, welcher ihm hier vorgeschwebt habe, sagte Ludwig Snell aus[200]), sei der gewesen, dass beide dort (in Dillenburg nämlich) für vaterländische Gegenstände wirken und andere Menschen dafür gewinnen sollten. Als Snell dann gefragt wurde, durch welche Mittel denn seine Brüder ihr Ziel zu erreichen geglaubt hätten, antwortete er: durch loyale Mittel in ihren Wirkungskreisen. Und er setzte hinzu: in der damaligen Stimmung eines aufgeregten Patriotismus sei es die gewöhnliche Sprache und der herrschende Gedanke gewesen, für das Vaterland zu wirken und andere mit dem Geiste des Patriotismus zu erfüllen, und man könne jetzt, ohne etwas in solche Redensarten hineinzutragen, keinen besonderen Sinn dareinsetzen. Übrigens gelte das Gesagte besonders von den Mitgliedern der deutschen Gesellschaften. — Konnte man mit nüchterneren Worten den Wandel in der Gesinnung beschreiben, den die einstigen Idsteiner Freunde seit den Tagen der deutschen Gesellschaften erfahren hatten und den die Untersuchung nun auch bei Ludwig Snell herbeizuführen im Begriff war?

---

[198]) Haupt, Karl Follen S. 148.

[199]) Siehe oben S. 29 ff.

[200]) Vern., Wetzlar 17. März 1820.

Inhalt

Seite

Vorwort . . . . . 3—4
Erstes Kapitel: Erziehung, Studium, Beruf . . . . . 5—12
Zweites Kapitel: Politische Tätigkeit. Der Idsteiner Freundeskreis 13—46

Das dritte Kapitel handelt von der „Untersuchung", die gegen den Gymnasialdirektor Ludwig Snell wegen des Verdachts demagogischer Umtriebe geführt worden ist.

Im letzten, vierten Kapitel ist versucht worden, die Linie der inneren politischen Entwicklung Ludwig Snells bis zum Zeitpunkt seines Übertritts in die Schweiz (1827) auf Grund von Selbstzeugnissen, Briefen, Aufsätzen und sonstigen Aufzeichnungen aufzuzeigen. Es ergibt sich daraus, dass schon in den Anfängen seines politischen Denkens im Jahre 1812, das durch seine Abneigung gegen das „antinationale Prinzip" des Rheinbundes wesentlich bestimmt war, sich ein nationales und ein konstitutionelles Interesse vereint fand. Beides wirkte mit bei dem Versuch der „Begründung einer deutschen Nationalität" durch die deutschen Gesellschaften, ein Versuch, der von Snell im Geiste Ludens und dessen Forderung der „Einheit von Staat und Volk" gedacht worden war. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Gesellschaften setzte Ludwig Snell seine politischen Hoffnungen ganz auf den preussischen Staat; ein geeintes Norddeutschland unter preussischer Führung war jetzt sein nationalpolitisches Ziel. Die Enttäuschung über die politischen Ereignisse in der zweiten Hälfte des Jahres 1815 führten jedoch bei Snell eine Wandlung herbei. Aus seinen Briefen wird eine wachsende politische Misstimmung erkennbar; wenn er dann daraus radikale Folgerungen zog, so ist daran zu erinnern, dass der Satz des Hippokrates, mit dem er jene Folgerungen krönte, „quae non medicamentis, igne, quae non igne, ferro sunt sananda", auch in Jahns Runenblättern zu lesen war. Auch in Snells Stellung zu den deutschen Landständen trat eine Wandlung ein; hatte er noch im Herbst 1815 grosse Erwartungen von ihnen gehegt und die Heidelberger Adressenbewegung des Justizrats Martin freudig begrüsst, so finden wir schon 1816 Äuserungen des Unwillens auch über sie. Den Gipfel erklomm Ludwig Snells politische Verstimmung im Frühjahr 1817, wozu freilich eine berufliche Verärgerung beitrug. Der Umschwung trat deshalb mit seiner Anstellung in Preussen im Herbst 1817 aus mannigfaltigen Gründen ein. Er bedeutete zugleich eine Abkehr von politischer Betätigung und eine Vertiefung seiner politischen Ansichten; eine Umgestaltung Deutschlands erwartete Snell nunmehr von einer im Sinne Fichtes gedachten Nationalerziehung der Jugend. Aus dieser nationalen Aufbauarbeit wurde Ludwig Snell durch die Einleitung der Untersuchung gegen ihn gerissen. Es war ein allgemeiner, seelisch-geistiger Zusammenbruch, der darauf folgte. Ihn erfasste die Verzweiflung an einer fruchtbaren politischen Entwicklung Deutschlands von innen heraus, und es waren somit nicht nur äussere, sondern auch innere Gründe, die Ludwig Snell von Deutschland fort in die Schweiz trieben. Aber auch hier sind bei ihm die Gedanken und Gefühle aus der Befreiungszeit, trotz eines harten Wortes Treitschkes über Snell und seinesgleichen (Deutsche Geschichte IV, S. 604), nie ganz erloschen. Ludwig Snell bleibt, wie Christian Sartorius, der einstige Giessener Schwarze, gesagt hat, ein deutscher Patriot, wenn auch ein „Patriot in der Richtung, welche wir anstrebten".

Lebenslauf.

Geboren am 21. September 1906, evangelischen Bekenntnisses, wurde ich Schüler erst der Volksschule, dann des humanistischen Friedenauer Gymnasiums. Ostern 1925 legte ich die Reifeprüfung ab. Auf den Universitäten Freiburg i. B. und Berlin studierte ich Geschichte, Germanistik, Volkswirtschaft und Philosophie. Ich hörte Vorlesungen und nahm Teil an Übungen bei den Herren von Below, Brackmann, Fabricius, Finke, Hartung, Hoetzsch, Hübner, H. Maier, Marcks, Oncken, Perels, Petersen, Rieffert, Schuhmacher, Sombart und Spranger.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit, vielfache Förderung und nie versagten Rat empfing ich von Professor Friedrich Meinecke, dem ich für meine historisch-wissenschaftliche Ausbildung Entscheidendes zu danken habe.